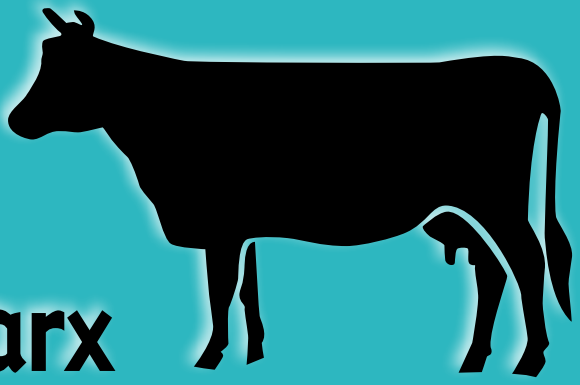
Eine Kuh für Marx



Das Magazin zur Russlandhilfe
des Caritasverbandes
für die Diözese Osnabrück e.V.

Nr. 47
Dezember 2015

Liebe Leserinnen und Leser!

Wer hätte im Herbst 1999 daran gedacht, als Bischof Pickel per Fax um eine Kuh für eine bedürftige Familie nachfragte, dass daraus 17 Jahre später 500 verschenkte Kühe werden würden.

Mit über 170 Freunden und Spendern von „Eine Kuh für Marx“ haben wir gemeinsam mit Bischof Pickel und Schwester Paulina am 9. November 2015 unser „Kuh - Jubiläum“, die 500. Kuh g e-feiert. Dafür und für die vielen Briefe, Mails und Anrufe derjenigen, die nicht kommen konnten, danke ich sehr herzlich.
Diese Kuh-Zeitung widmen wir daher schwerpunktmäßig unserem Kuh-Projekt und der Lebenssituation in Russlands Dörfern. Trotz vordergründiger Trost-, Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit, gerade im ländlichen Raum, bietet unser Kuhprojekt Trost, Hoffnung und Perspektive und verhilft vielen Dorfbewohnern zu neuem Lebensmut und neuen Kräften. Die Spendenbereitschaft für die nächsten Kühe ist enorm. Von Mai bis Ende November 2015 erhöhte sich die Zahl der gespendeten Kühe um weitere 31 auf jetzt 531.

Kühe verschenken ist längst nicht alles, was sich unsere Russlandhilfe zur Aufgabe gemacht hat. Deshalb möchten wir Ihnen in der heutigen Ausgabe auch unsere Obdachlosenhilfe vorstellen, denn der russische Winter wird für viele Menschen auf der Straße ein Überlebenskampf sein. Wir unterstützen die Obdachlosenarbeit unserer russischen Kollegen in den westsibirischen Städten Omsk, Novosibirsk und Barnaul sowie im südrussischen Wolgograd.

Allen Spendern danke ich von Herzen! Ihre Unterstützung, die von Ihnen entgegengebrachte Anerkennung und Ihr Vertrauen stärken uns in unserem Einsatz für die Menschen in Not. Ich wünsche Ihnen allen von Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 2016!

Ihr Ottmar Steffan

P.S. Auch in diesem Jahr können Sie wieder eine Weihnachts-CD der Kinder unseres Kinderzentrums in Marx an der Wolga gegen eine Spende erwerben. Die CD umfasst 27 russische Weihnachtslieder. Bitte wenden Sie sich an Gabriele Gieraths: 0541 34978-121, ggieraths@caritas-os.de

Ottmar Steffan, Fachreferent für Weltkirchliche Arbeit in Mittel- und Osteuropa. Foto: Jannis Steffan.

† Unser Klosterbauer Otto Placke aus Hollage ist am 24. August im Alter von 84 Jahren verstorben. Er war unser dienstältester Klosterbauer. Er war mehrfach in Marx an der Wolga im ehrenamtlichen Arbeitseinsatz. Bischof Pickel schreibt: „ Otto Placke, ein wirklich ganz außergewöhnlicher Mensch. Ich weiß, die Schwestern in Marx hatten ihn besonders gern, obwohl er schon seit Jahren nicht mehr kommen konnte. Sowas hat keine oberflächlichen Gründe. Möge der Herr ihm die ewige Ruhe und die ewige Freude schenken.“ Wir werden Otto Placke immer in bester Erinnerung behalten. Seine ruhige Ausstrahlung und seine ausgleichende Art werden wir sehr vermissen. Wir sagen Dank für seine große Hilfe in all den Jahren.

Editorial 3

500. Kuh

Zwischen Landidylle und Abstellgleis 5

Menschen am Rande der Gesellschaft 10

KUHles Jubiläum – „Eine Kuh für Marx“ feiert die 500. Kuh 12

Die 500. Kuh ging in das Dorf Lusino 15

Die Spenderfamilie der 500. KUH 17

Kuh-Magnete für Kühlschränke: „…damit sie niemals leer werden!“ 18

Poster: Kühlschrank-Botschaften und jede Menge Kühe 21

Man fragt sich, was sie gegessen haben, bevor sie die Kuh hatten 25

Obdachlosenhilfe

Obdachlos im sibirischen Winter – Hilfe tut dringend Not 27

Kinderheim St. Nikolaus

Abschied und Neubeginn 33

Russischer Jugendtag

„Selig, die reinen Herzens sind“ (Mt 5,8) 35

Kurznachrichten

Augenblick mal 41

Impressum – Spendenformular

Wir über uns 42

Die Idylle trügt: wer auf dem Lande überleben will, muss für gute Ernte sorgen und sein Vieh versorgen.
Foto: Ottmar Steffan.

Zwischen Landidylle und Abstellgleis

22 Kühe – organisiert von Eine Kuh für Marx – garantieren in dem von der Politik vergessenen Dorf Koschewnikowo das Überleben von Jung und Alt

von Ottmar Steffan

Koschewnikowo ist ein ärmliches russisches Dorf mit etwa 300 Einwohnern, circa eine Autostunde von der zwischen Omsk und Novosibirsk gelegenen kleinen Stadt Barabinsk, Haltebahnhof der Transsibirischen Eisenbahn, entfernt. Wer steigt schon aus, wenn er hier nicht lebt?

Wir – eine kleine Gruppe Erwachsener und Jugendlicher aus dem Bistum Osnabrück, die auf dem Weg zum Russischen Jugendtag in Novosibirsk ist (s. Seite 35). Wir machen ein Wochenende lang Zwischenstation in der kleinen katholischen Kirchengemeinde von Pfarrer Dietmar Seiffert. Wir fahren als erstes nach Kuybischew, dem Wohnort vom Pfarrer Dietmar. Später machen wir uns gemeinsam mit ihm auf den Weg nach Koschewnikowo.

Haus und Hof in „Schuss“ halten, dann kann der strenge sibirische Winter kommen. Doch längst nicht alle können sich ausreichen Brennholz leisten. Foto: Ottmar Steffan.

Hier, wo Russland so trostlos und heruntergekommen ist, lebt und arbeitet Pfarrer Dietmar schon über 15 Jahre. Die nächsten katholischen Gemeinden in Omsk und Novosibirsk sind 350 Kilometer entfernt.
Durch einen sibirischen Mitbruder erfuhr Pfarrer Dietmar vom Kuhprojekt. Er nahm vor 2 Jahren Kontakt zur Russlandhilfe der Caritas Osnabrück auf. Und so war es bereits möglich, mit Hilfe von Kuhspenden 35 bedürftige Familien mit einer Kuh in seinem Einzugsgebiet zu unterstützen. 22 Kühe gingen allein an das Dorf Koschewnikowo. Wir wollen den Ort kennenlernen.

Von seinem Pfarrhaus aus brechen wir zusammen mit Pfarrer Dietmar Richtung Koschewnikowo auf. Wir fahren eine Dreiviertelstunde auf der schnurgeraden Ferntrasse Richtung Norden. Links und rechts riesige Grasflächen, hier und da ein paar Bäume, ein kleiner Hain, ein kleines Feld, ab und zu eine Hütte oder ein Vorratsspeicher. Hin und wieder grast eine kleine Kuhherde am Rand. Manches Mal zeigt ein kleiner Wegweiser Dorfnamen abseits der Route. Dann ein nach links zeigendes Hinweisschild: Koschewnikowo 0,3 km. Wir biegen ab.

22 Kühe lindern Not in Koschewnikowo

Es scheint, als habe das Dorf nur eine Straße, links und rechts reihen sich die Häuser aus Stein oder Holz eins nach dem anderen auf. Das Dorf wirkt abgeschieden und zugleich beschaulich – wie ein Relikt aus alten Zeiten.
Schnurstracks steuern wir auf das Clubhaus des Dorfes zu. Dorfvorsteher Wladimir wartet schon mit seiner Frau und seiner Enkeltochter davor auf uns. Wir gehen gemeinsam hinein. Das Haus, das einmal kulturelles und gesellschaftliches Zentrum des Dorfes gewesen sein muss, macht einen heruntergekommenen Eindruck. Im rot ausgeschmückten Theatersaal erwarten uns etwas 30 Dorfbewohner. Es sind Familienmitglieder unserer Kuhfamilien. Der langgezogene Raum besitzt eine kleine Bühne, die mit einem Vorhang zugezogen ist. Der aufgerissene Dielenboden zieht sich längs durch den Raum. Auf der Zuschauerseite sitzen viele Alte, ein paar Schulkinder, zwei oder drei Ehepaare, Familien. Wla-

Eine Kuh hilft satt zu werden – sie ist oftmals der einzige Hoffnungsschimmer in einer ausweglosen Situation. Foto: Ottmar Steffan.

dimir heißt uns im Namen der Bewohner herzlich willkommen und bedankt sich ausführlich für die Kuhspenden. Im Laufe des Gesprächs mit den Leuten zeigt sich, welch große Hilfe eine Kuh hier im Dorf ist.
Es wird klar, was es heißt, würdevoll im Dorf zu leben. Das bedeutet Verzicht auf Alkohol und mit Fleiß seinen Garten zu bewirtschaften, damit man aus eigenen Kräften überleben kann. Dann haben die Menschen vor Ort gerade genug, um sich einen ausreichenden Vorrat für den Winter in die Keller legen zu können. Wer zusätzlich eine Kuh besitzt, dem liefert sie Milch, Butter, Quark, Käse und andere Milchprodukte.

Wer hier im Dorf geboren ist und dieses Fleckchen Erde seine Heimat nennt, der muss willensstark sein, denn die Gefahr von Depression und Alkoholismus, von Lethargie und Resignation ist allerorts zu spüren.

Kampf gegen Trübsinn und Hoffnungslosigkeit

Es entwickelt sich ein nachdenkliches Gespräch, in dem klar wird, dass der Kampf gegen Trübsinn und Hoffnungslosigkeit jeden Tag aufs Neue gekämpft werden muss.
Ein kleines Mädchen sagt als Dank ein Gedicht auf und zwei weitere kleine Mädchen überreichen Pfarrer Dietmar und mir zwei große Gipsengel. Wir werden zu einem Gang durchs Dorf eingeladen und können Haus, Hof und Kühe der Leute besuchen. Unser ganzer Besuch erscheint mir wie ein Gang durch eine verrückte Welt zwischen Landidylle und Abstellgleis.

Koschewnikowo, eines von tausenden ärmlichen, russischen Dörfern mit vielen alten Leuten, ein paar Familien, die noch übrig geblieben sind, einer kleinen Dorfschule der Klassen 1 bis 4, mit derzeit insgesamt 11 Schülern, 2 Lehrern, einer Schuldirektorin. Es gibt 2 Geschäfte im Dorf, angeschrieben wird nicht mehr. Die Ladenbesitzer scheuen das Risiko des „Nicht-mehr-zurückzahlen-könnens“, denn Arbeit gibt es so gut wie keine. Wenn, dann nur gelegentlich und schlecht bezahlt; beispielsweise eine Handvoll Arbeitsplätze im Sommer in der nur noch unzureichend arbeitenden Sowchose, mit einem Monatslohn von 3000 bis 4000 Rubel. Die Melkerinnen, die dort von

Was so idyllisch aussieht, macht oftmals nur traurig und verzagt, wenn man hinter die Fassaden schaut.
Foto: Ottmar Steffan.

Mai bis Oktober angestellt sind, haben seit 3 Monaten schon keinen Lohn mehr erhalten. Wäre der Lohn ausgezahlt, entspräche dies nach derzeitigem Rubelkurs etwa 50 Euro monatlich. Wir erfahren, dass die Mindestrente bei knapp 8.000 Rubel liegt, dies sind etwa 100 Euro.
Die jungen Leute, die noch die Kraft dafür besitzen, verlassen das Dorf, um irgendwo neu anzufangen. Zurück bleiben die Kraft- und Mutlosen, die Enttäuschten und die Alten. Sie sagen: „Wir sind von aller Welt vergessen, vor allem von unseren Politikern. Die Dörfer sind ihnen nichts wert. Alles, was sie kriegen können, nehmen sie sich. Sie stopfen damit ihre Taschen voll.“

„Wo sollen wir denn hin?“

In diesen Worten spiegelt sich die große Hoffnungslosigkeit der Menschen wieder, die auf die Frage, was sie hält, mit der Gegenfrage antworten: „Wo sollen wir denn hin?“. Ohne Energie und ohne Hoffnung, ohne Geld und ohne Visionen verbleiben sie perspektivlos im Dorf und müssen sehen, wie sie sich und ihre Lieben „über Wasser halten“. Die Alten nehmen oft das „Zepter“ in die Hand, bewirtschaften die Gärten, ernten Gemüse und Obst und helfen mit, die Kühe zu versorgen, die Pfarrer Dietmar für sie erbeten hat.
Es gab nur noch wenige Kühe im Dorf. Gemeinsam mit Wladimir hat sich Pfarrer Dietmar dafür eingesetzt, dass alle Familien, die in der Lage sind, eine Kuh zu versorgen und sie dringend benötigen, diese erhalten haben. Herausgekommen sind 22 Kühe.

Eine Krankenschwester ist für die gesamte Region verantwortlich. Oft besitzt sie noch nicht einmal genug Verbandsmaterial und Creme, um einfache Wunden zu behandeln. Die medizinische Versorgung auf dem

Mobil und gesund bleiben, Kontakte pflegen - was bleibt den Rentnern anderes übrig… Foto: Ottmar Steffan.

Land ist ein Dauerproblem in Russland und beschäftigt uns und unsere Partner vor Ort schon lange.
Das nächste Krankenhaus ist 40 Kilometer entfernt. Die Ärzte und Krankenschwestern arbeiten für minimalen Lohn unter schwierigen Bedingungen. Oft fehlt es an Utensilien, die für die medizinische Versorgung oder dringende Operationen gebraucht werden.

Zum Glück gibt es noch eine Busverbindung, denn das Dorf liegt nur 300 Meter von der Ferntrasse entfernt, die von Barabinsk nach Surgut führt und viel befahren ist.

Straßenlaternen gibt es keine, dafür hat jeder seinen eigenen Ofen. So ist man sehr häuslich, vor allem in der dunklen Jahreszeit, in der von Oktober bis April meistens Dauerfrost herrscht. Nur das Heizmaterial ist teuer, doch woher nehmen, wenn man kein oder kaum Einkommen hat. Das dörfliche Leben kommt kaum noch zustande, gemeinschaftliche Veranstaltungen gibt es schon lange nicht mehr.
Ein großes Problem ist die mangelnde Wasserversorgung im Dorf. Fließend Wasser haben die wenigsten. Um einen Wasseranschluss zu erhalten, müssen die zu verlegenden Rohre selber gezahlt werden. Doch das ist für die allermeisten unerschwinglich.

Kühe schenken Hoffnung

Die Bedeutung unseres Kuhprojekts ist in Koschewnikowo deutlich zu spüren. Viele Familien haben mit ihrer Kuh Hoffnung geschöpft, sich selber zu versorgen. Wir haben eine große Dankbarkeit wahrgenommen. Unser Besuch in Koschewnikowo, die Gastfreundschaft und Dankbarkeit der Bewohner haben uns angerührt. Wir konnten spüren, wie eine kleine Kuh-Herde trotz aller Nöte Hoffnung in dieses Dorf gebracht hat.

Heu einholen wie vor hundert Jahren – das ist immer noch Alltag in weiten Teilen Russlands.
Foto: Pfarrer Dietmar Seiffert.

Menschen am Rande der Gesellschaft

von Pfarrer Dietmar Seiffert, Kuybischew (Westsibirien)

Russland ist ein Land der Extreme und das nicht nur in klimatischer Hinsicht. Bei uns kann es im Winter bis zu 50 Grad unter dem Gefrierpunkt haben und im Sommer bis zu 35 Grad plus. Es gibt Großstädte mit 10 Millionen Einwohnern und dann wieder hunderte Kilometer menschenleere Steppen.
In Moskau sind die Mietpreise eine der höchsten auf der ganzen Welt, eine Oma bei uns bekommt eine Rente von gerade mal 120 Euro. […] In Moskau denkt man in anderen Kategorien. Es sind auch die so genannten „Neuen Russen“ bekannt, die mit den Geldbündeln nur so rumprotzen […].

Bei uns auf dem Land treffen wir eine ganz andere Realität an. Da fahren die Menschen noch mit dem Pferdeschlitten herum, falls sie sich ein Pferd leisten können.

Ein Land der Extreme

Von Russland ein einheitliches Bild zu schaffen ist sehr schwer, die Berichte in den Medien sind ausschnitthaft. Ich arbeite als Pfarrer in Westsibirien in einem Gebiet so groß wie Süddeutschland. Deshalb besuche ich Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben. Je kleiner der Siedlungspunkt ist, umso schwieriger ist die Situation. Dort sind die Wege sehr schlecht, nur bei gutem Wetter befahrbar. Die kleinen Dörfer haben keine Schule mehr, keinen Kindergarten. Die Kinder werden mit dem Schulbus in größere Orte gekarrt. Die Menschen dümpeln vor sich hin, die jüngeren ziehen, wenn sie es vermögen, für gewöhnlich weg und es bleiben die Älteren und Alkoholiker zurück.

Problematisch ist die medizinische Versorgung. Einer meiner Freunde, der in einem noch recht intakten Dorf wohnte, wurde niedergestochen und war am Verbluten. Der Krankenwagen kam erst nach 45 Minuten. Mein Freund überlebte zum Staunen aller.
Es gibt fast keine Arbeit, da die Kolchosen sehr schlecht oder

überhaupt nicht mehr arbeiten. Die Männer verdienen sich daher im Norden auf den Öl- und Gasfeldern, wobei sie dann natürlich für Wochen oder sogar Monate von zu Hause weg sind. Die zurückbleibende Familie lebt von der Rente der Großeltern und von der eigenen kleinen Landwirtschaft.

Eine Kuh als Lichtblick

Und doch ist nicht alles so schwarz, wie es sich anhört. In Russland wird die Familie sehr hoch geschätzt und die jungen Menschen wollen Familie und Kinder. Die Existenzgründung im ländlichen Raum erfordert aber viel Mühe, besonders durch die jetzige ökonomische Krise bedingt. Die Teuerungsrate ist sehr hoch, wohingegen die Löhne eher sinken. Für viele ist es daher ein gutes Startkapital, wenn sie eine eigene Kuh besitzen. Sie haben dann ihre eigene Milch, Quark und Rahm, womit sie die Kinder ernähren können. Die Ansprüche sind ja nicht so hoch. Erst gestern bat mich ein junger Mann um Hilfe. Er ist aus seinem Heimatdorf vor einigen Jahren in die Stadt umgezogen und hatte eine gute Arbeit dort. […] Der Arbeitgeber zahlte 2 Monate den Lohn nicht aus und so konnte die Miete nicht mehr beglichen werden. Er musste die Wohnung räumen und kehrte nach Hause zurück. Außer den 4 Wänden seines Holzhäuschens ist nicht mehr viel übriggeblieben. Als wir auf dem Schulflur miteinander sprachen, fiel ihm plötzlich, aus dem Klassenzimmer stürmend, seine jüngste Tochter um den Hals. In diesem Moment wurde mir sonnenklar, dass er Hilfe braucht. Für ihn ist eine eigene Kuh Gold wert.

Daher bedanke ich mich im Namen aller Familien für die großartige Hilfe, die wir erhalten haben. Herzliches „Vergelte es Gott“ allen Spenderinnen und Spendern, die ein großes Herz für die Menschen in Russland haben. Bekanntlich kehrt die Freude, die man anderen schenkt ja wieder ins eigene Herz zurück.

Zum sibirischen Winter passt kein Wehklagen. Foto: Pfarrer Dietmar Seiffert.

KUHles Jubiläum – „Eine Kuh für Marx“ feiert die 500. Kuh

von Felicitas Kruke

Mit Kühen bedürftigen russischen Familien helfen: so funktioniert das Kuh-Projekt von „Eine Kuh für Marx“ – der Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V.

Nun wurde die 500. Kuh an eine russische Familie übergeben. Grund genug für den Initiator des Projektes, Bischof Clemens Pickel, aus dem südrussischen Saratow nach Osnabrück zu kommen und mit den Caritas-Projektpartnern vor Ort zu feiern. 17 Jahre intensive deutsch-russische Zusammenarbeit stehen hinter dem Projekt, das seitdem an Aktualität nichts eingebüßt hat.

„Das Prinzip ist einfach und deshalb funktioniert es“, erklärt Ottmar Steffan. Wir sammeln Spenden für bedürftige russische Familien in den ländlichen Gebieten. Denn gerade hier sind viele Familien von Arbeitslosigkeit und existentieller Not betroffen. Von dem Geld werden Kühe gekauft, die dann ganz konkret dazu beitragen, den Lebensunterhalt zu sichern.“

Hilfe zur Selbsthilfe leisten

Eine essentielle Unterstützung, denn eine Kuh hilft durch die Erzeugnisse wie Milch, Butter und Käse, die Familie zu ernähren und zugleich können die Produkte weiterverkauft werden. Aber das Projekt geht über diese Hilfe noch hinaus: Die Familie ist verpflichtet das erste Kalb an eine andere Not leidende Familie abzugeben. „Die Hilfe wird weitergegeben. So entsteht auch vor Ort ein großes Hilfenetzwerk.“

„Die Not der Familien ist oft sehr groß. Die Kinder dieser Familien sind schlecht ernährt, deshalb oft krank und das Geld für Medikamente fehlt. Alleine ist der Ausweg aus so einer Situation sehr schwer“, beschreibt Bischof Pickel die Situation der Familien. „Für uns ist es ein wahres Geschenk, dass wir uns

Milch, Sahne, Schmand, Quark, Butter, Käse – die Kuh als Ernährerin der Familien Foto: Ottmar Steffan.

Die alleinerziehende Marina mit 4 ihrer 5 Kinder ist aus Kasachstan ins Omsker Gebiet gezogen. Ihre 3 Kühe musste sie in der Heimat für den Neubeginn in Sibirien verkaufen. Durch das Kuh-Projekt sind sie wieder eine Kuhfamilie geworden. Das Gesamteinkommen beträgt 77 Euro. Foto: Ottmar Steffan.

auf unsere Osnabrücker Partner verlassen können und ein großer Schatz für die Menschen in meinem Bistum, denen wir so ganz konkrete Hilfe geben können."

Eine Kuh kostet 800 Euro

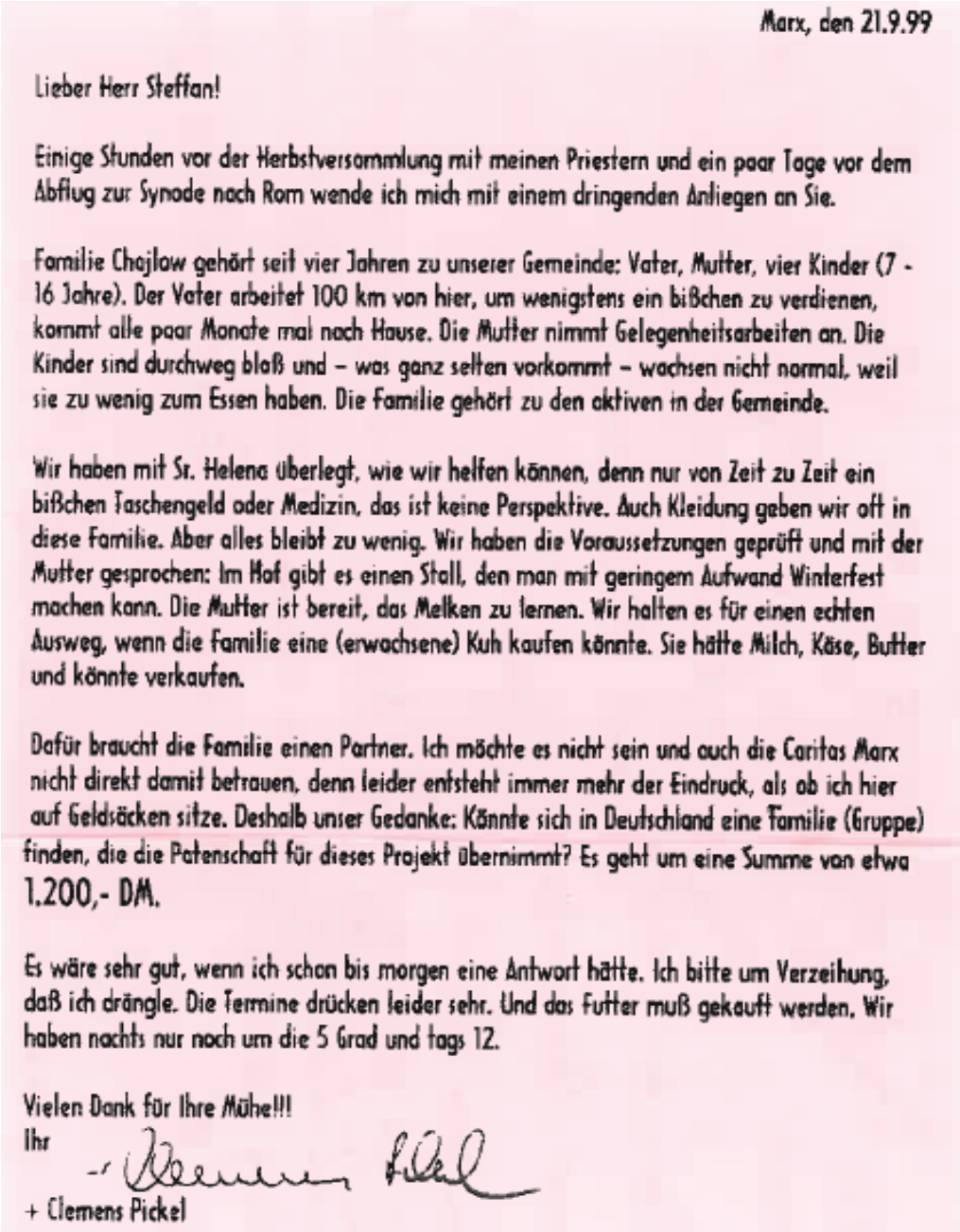
Für Caritasdirektor Franz Loth ist das Gelingen des Projekts auch ein Beweis für die verantwortungsvolle Arbeit der Caritas: „Die Arbeit auf deutscher und russischer Seite zeigt wie Caritas-Netzwerke funktionieren: Wir tragen Verantwortung füreinander und unsere Hilfe ist immer auf Dauer angelegt – sei es in Osnabrück oder in Saratow."

Eine Kuh kostet 800 Euro, die „Vermittlung" läuft über die Kirchengemeinden und die Caritas vor Ort. Priester, Ordensleute oder Mitarbeiter der Caritas wählen eine bedürftige Familie aus. Nach Erhalt des Spendengeldes erhält die Familie eine Kuh sowie noch etwas Geld für Futter, eine Stallreparatur oder für die Anschaffung eines Kühlschranks zur Kühlung der gewonnen Produkte. Die neuen Kuhbesitzer verpflichten sich, das erste neugeborene Kalb an eine andere bedürftige Familie abzugeben. Der Spender in Deutschland erhält neben der Spendenbescheinigung einen Bericht über die Familie.

Hintergrund: Nach dem Zerfall der Sowjetunion hat der wirtschaftliche Aufschwung einigen wenigen Menschen großen Reichtum gebracht – die meisten Menschen blieben jedoch arm. Die Umstrukturierung der Industrie- und Agrarwirtschaft, die Wirtschaftskrise hatten zur Folge, dass vor allem die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten von Arbeitslosigkeit und Not betroffen wurden. 1999 schickte Bischof Clemens Pickel aus Saratow an Ottmar Steffan, Referent beim Caritasverband für die Diözese Osnabrück, eine Anfrage und bat darin kurzfristig um Hilfe für eine notleidende Familie in der Stadt Marx an der Wolga.

Er hatte die Idee, dieser Familie eine Kuh zu schenken. Innerhalb eines Tages gab es daraufhin aus drei katholischen Kirchengemeinden des Bistums Osnabrück Zusagen, die Kuh zu finanzieren. Und innerhalb der ersten fünf Jahre entwickelte sich aus dieser ersten Aktion ein Projekt. Mittlerweile sind die „Osnabrücker Kühe“ in ganz Russland zuhause, beispielsweise auch im Kaukasus und über die Weiten Sibiriens bis zur russisch-chinesischen Grenze in Fernost.

Der Ort, der die erste Kuh erhalten hatte, wurde kurzerhand zum Namensgeber für die Russlandhilfe: „Eine Kuh für Marx“ umfasst nicht nur das Kuhprojekt, sondern auch viele weitere Projekte für Kinder und Jugendliche, Familien in Not, Obdachlose sowie alte, kranke und behinderte Menschen. Von Anfang an wurde die Arbeit der Koordinatoren der Caritas in Osnabrück und Saratow durch ein großes Netzwerk Ehrenamtlicher unterstützt.



Marx, den 21.9.99

Lieber Herr Steffan!

Einige Stunden vor der Herbstversammlung mit meinen Priestern und ein paar Tage vor dem Abflug zur Synode nach Rom wende ich mich mit einem dringenden Anliegen an Sie.

Familie Chajlow gehört seit vier Jahren zu unserer Gemeinde: Vater, Mutter, vier Kinder (7 - 16 Jahre). Der Vater arbeitet 100 km von hier, um wenigstens ein bißchen zu verdienen, kommt alle paar Monate mal nach Hause. Die Mutter nimmt Gelegenheitsarbeiten an. Die Kinder sind durchweg blaß und – was ganz selten vorkommt – wachsen nicht normal, weil sie zu wenig zum Essen haben. Die Familie gehört zu den aktiven in der Gemeinde.

Wir haben mit Sr. Helena überlegt, wie wir helfen können, denn nur von Zeit zu Zeit ein bißchen Taschengeld oder Medizin, das ist keine Perspektive. Auch Kleidung geben wir oft in diese Familie. Aber alles bleibt zu wenig. Wir haben die Voraussetzungen geprüft und mit der Mutter gesprochen: Im Hof gibt es einen Stall, den man mit geringem Aufwand Winterfest machen kann. Die Mutter ist bereit, das Melken zu lernen. Wir halten es für einen echten Ausweg, wenn die Familie eine (erwachsene) Kuh kaufen könnte. Sie hätte Milch, Käse, Butter und könnte verkaufen.

Dafür braucht die Familie einen Partner. Ich möchte es nicht sein und auch die Caritas Marx nicht direkt damit betrauen, denn leider entsteht immer mehr der Eindruck, als ob ich hier auf Geldsäcken sitze. Deshalb unser Gedanke: Könnte sich in Deutschland eine Familie (Gruppe) finden, die die Patenschaft für dieses Projekt übernimmt? Es geht um eine Summe von etwa 1.200,- DM.

Es wäre sehr gut, wenn ich schon bis morgen eine Antwort hätte. Ich bitte um Verzeihung, daß ich drängle. Die Termine drücken leider sehr. Und das Futter muß gekauft werden. Wir haben nachts nur noch um die 5 Grad und tags 12.

Vielen Dank für Ihre Mühe!!!
Ihr

+ Clemens Pickel

Das Fax von Bischof Clemens Pickel, mit dem das Kuh-Projekt, eines der ersten Projekte von „Eine Kuh für Marx“ - der Russlandhilfe des Diözesancaritasverbandes, seinen Anfang nahm. Foto: Caritas.

Die 500. Kuh und ihre neuen Besitzer. Foto: Caritas.

Die 500. Kuh ging in das Dorf Lusino

Die Vermittlung der 500. Kuh fand über die Caritas Omsk statt - im Februar wurde die Kuh beantragt und am 26. Mai 2015 gekauft

Natalja und Alexander (beide 40 Jahre alt) haben zwei Kinder. Der ältere Sohn studierte bis vor kurzem Transportwesen an der Fachschule. Unbekannte haben ihn zusammengeschlagen. Zurzeit befindet er sich in einer Reha. Die Familie hat sehr viel Geld für Untersuchungen und Medikamente zur Genesung des Sohnes ausgeben müssen.
Tochter Marina hat eine Behinderung. Im Herbst 2014 musste sie sich einer Herzoperation unterziehen. Natalija musste ihren Job aufgeben und sich um ihre Tochter kümmern. Ihre Rente als Pflegeperson beträgt 6.300 Rubel (97 Euro). Die Invalidenrente des Sohnes liegt bei 13.200 Rubel (204 Euro). Alexander ist zurzeit arbeitslos, er sucht einen Job.

Hilfe für die Ärmsten

Wie bei allen anderen 499 Kühen lief die Kuhspende wie folgt ab: Zunächst schickte „Eine Kuh für Marx“ einem der russischen Partner - in diesem Fall der Caritas Omsk – Formulare zu, in denen die Lebenssituation der bedürftigen Familie beschrieben werden musste.
Nach Überprüfung und Zustimmung wurde das Geld für den Kuhkauf überwiesen.
Die Familie erwarb die Kuh. Das Formular (S.16) wurde ausgefüllt, die Belege vorgelegt, ein Dankesbrief an die Spender geschrieben, ein Foto mit Familie und Kuh gemacht und an „Eine Kuh für Marx“ geschickt. Der Spender wurde über die neue Kuhfamilie informiert und erhielt den Dankesbrief sowie ein Foto von „seiner“ Kuhfamilie.

Mit diesem Formular wird der Kauf einer Kuh dokumentiert:

Kuh-Nr.	
Name, Vorname des Besitzers	
Adresse des Besitzers (Ort und Straße)	
Kirchengemeinde	
Verantwortlicher für das Projekt vor Ort	
Datum des Antrages	
Preis, einschließlich zusätzlicher Kosten (z.B. Futter für den Winter, Renovierung des Stalls)	
Kaufdatum der Kuh	
Kaufpreis, durch die Quittung bestätigt	
Summe der zusätzlichen Kosten, durch die Quittung bestätigt	

Verpflichtung des Kuhbesitzers

Ich…….verpflichte mich, gewissenhaf t für die Kuh zu sorgen. Das erste Kalb werde ich einer bedürftigen Familie schenken.

Ort ……..Datum……

_____
Unterschrift

Der Verantwortliche für das Projekt bestätigt schriftlich, dass der Kauf der Kuh notwendig ist.
In dem Bericht werden sowohl die Fotos der Familie und der Kuh beigelegt, als auch ein Dankesbrief an die Sponsoren in Deutschland.

Die Spenderfamilie der 500. KUH

Wie wir zum Kuh-Projekt kamen und warum wir dieses unterstützen

von Dr. Christian Enge

Von meinen Eltern, vor allem von meinem Vater, erfuhren wir seinerzeit vom Kuh-Projekt der Caritas. Mein Vater hatte etliche Caritas-Hilfseinsätze in Russland begleitet und tatkräftig unterstützt und bei diesen Arbeitseinsätzen die einfachen, russischen Verhältnisse direkt und vor Ort erfahren. Aufgrund dieser persönlichen Erfahrungen lagen und liegen ihm die Menschen dort besonders am Herzen, und er betrieb massiv Werbung für „Eine Kuh für Marx“.

Uns bewegt – wie viele andere Mitmenschen auch – täglich das Schicksal so vieler Millionen Menschen, die Hilfe bedürfen, bitterarm sind und oft noch zusätzlich krank. Und wir möchten helfen, weil wir es nicht zuletzt als unsere moralische Verpflichtung ansehen, von unserem Privileg, in einem sicheren und wohlhabenden Land mehr als gut leben zu können und zu dürfen, immer wieder hier und da ein paar Stückchen abzugeben und Hilfsbedürftige finanziell zu unterstützen.

Nun gibt es zahlreiche Möglichkeiten zu spenden und Projekte finanziell zu unterstützen.

Was uns dazu bewogen hat, nun auch für das Projekt „Eine Kuh für Marx“ zu spenden, ist das Element dieses Projekts, dass sich die Hilfe und Hilfsbereitschaft, die man sät, hier fortpflanzt, indem die Empfänger in die Pflicht genommen werden, ihrerseits Kälber, die von der gespendeten Kuh zur Welt gebracht werden, an weitere bedürftige Familien weiter zu geben.

Guter Wille und gutes Tun wird hier automatisch weitergetragen. Dieser „Domino-Effekt“ hat uns angesprochen: So wird unsere Spende kein versiegendes Moment, sondern kann eine Initialzündung sein, die im Kleinen, aber nachhaltig auch im Großen die Welt für immer mehr Familien ein bisschen besser macht.

Vier Generationen sind aktiv für das Kuhprojekt: Hinten von links: Günter Enge, Susanne Enge, geb. Zur, Ines und Christian Enge mit Jonathan. Marieluise Zur (sitzend), Benjamin und Fabian Enge (vorne kniend). Foto: privat.

Begegnung, Dank und Freude prägten die Jubiläumsfeier. Gespannt lauschen die Spenderinnen und Spender den Berichten von Bischof Pickel und Schwester Pauline aus Russland. Fotos (3): Roland Knillmann.

Kuh-Magnete für Kühlschränke: „…damit sie niemals leer werden!“

500 Kühe in der katholische Familienbildungsstätte in Osnabrück gefeiert

von Sabine Hahn

Bis auf den letzten Platz war der große Festsaal der Katholischen Familienbildungsstätte gefüllt. 170 Freunde, Spender, ehrenamtliche Helfer waren am 9. November zur Jubiläumsfeier der 500. Kuh aus dem Bistum Osnabrück und weit darüber hinaus nach Osnabrück gekommen.

Zu Gast waren Bischof Clemens Pickel aus Saratow, Begründer des Kuhprojektes vor 17 Jahren und Ordensschwester Pauline, Oberin der Eucharistieschwestern in Russland und Kasachstan aus Marx an der Wolga.

Ruth Beerboom vom Rundfunkreferat des Bistums Osnabrück moderierte in drei lockeren Gesprächsrunden Geschichten rund um das Kuhprojekt, aus dem katholischen Leben in Russland und aus den Projekten der Caritas. Musikalisch umrahmt wurde der Nachmittag von Jakob Sawatzky mit russischen Weisen auf seinem Akkordeon.

Gut erinnerte sich Bischof Pickel noch an die erste Kuhfamilie. Wie der Bischof denn auf die Idee mit der Kuhspende gekommen sei, wollte Ruth Beerboom wissen. „Wenn sie nach Russland kommen, dann kommen ihnen auch Ideen“, so seine Antwort. „Und gebrauchen könnte ich noch 2 Millionen Kühe!“

In einem kurzen und sehr persönlichen Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche in Russland, berichtete Bischof Pickel von den gläubigen Menschen, die in der Sowjetzeit im Untergrund weiter ihren Glauben gelebt haben und die Hoffnung nie aufgaben, dass eines Tages wieder katholische Priester in Russland sein werden. Die meisten der katholischen Priester waren unter Stalin ermordet worden. Heute leben und arbeiten 45 katholische Priester im Bistum St. Clemens in Südrussland, das 4 Mal so groß ist wie Deutschland.
Über ihre vielfältigen Aufgaben als Ordensschwester in Russland berichtete Schwester Pauline: Neben Katechese und Gemeindeleben kümmern sich die Schwestern bei Hausbesuchen um alte Menschen und in Not geratene Familien, fahren zu Gottesdiensten auf die Dörfer, betreuen junge Frauen in einem Wohnheim und arbeiten im Kinderzentrum mit.

Kuhmagnete für die Gäste

Für die Pflegestation in Marx überreichte die Kleiderkammer-Projektgruppe einen Scheck über 5000 Euro. Die Gruppe betreibt in den Räumlichkeiten der Osnabrücker Heilig-Kreuz-Gemeinde eine Kleiderkammer, aus deren Erlös soziale Projekte unterstützt werden.
Bischof Pickel bedankte sich bei allen Ehrenamtlichen und Akteuren: „Sie motivieren uns, weiterzumachen, damit Russland nicht vergessen wird!“
Als Dankeschön hatte er kleine Magnete mit einem Kuhmotiv dabei: „Für eure Kühlschränke, damit sie niemals leer werden!“
Mit einer heiligen Messe in St. Johann, zelebriert von Bischof Pickel, Weihbischof Wübbe und Pfarrer Robben, klang der festliche Nachmittag aus.

Auf seiner Heimfahrt schrieb Bischof Pickel:

Es war längst überfällig geworden, wieder einmal ins Partnerbistum zu reisen. Nun gab es einen großartigen Anlass: Fünfhundert Kühe wurden seit Beginn der Freundschaft zwischen unseren Bistümern, also im Zeitraum von 17 Jahren, an bedürftige Familien in Russland verschenkt. Das feierten wir nun gemeinsam.
Was mit einer Kuh für eine kinderreiche Familie in Marx an der Wolga begann, zog Kreise bis an den Amur, wo Russland und China aneinander grenzen. (in Ostsibirien griff übrigens eine einheimische Organisation

Einen Magnet mit Kuhmotiv für den Kühlschrank brachte Bischof Clemens Pickel für die Gäste mit.

Erzählten vom russischen Alltag: Bischof Clemens Pickel und Schwester Pauline (rechts Ruth Beerboom).

die Idee auf und begann, Kühe mit Mitteln russischer Sponsoren zu verschenken.)
[…] Vielen, vielen Menschen wurde geholfen, und zwar nachhaltig. Wenn ich nun in Ruhe auf das Fest am 9. November zurückblicke, wird mir sehr deutlich, dass die vielerwähnte „Kuh“ zwar der Aufhänger war, nicht aber der Mittelpunkt unserer Feier.
Mittelpunkt waren gelebte Freundschaft und Solidarität, waren Begegnungen, Dank und Freude.

Und wenn ich noch ein wenig stiller werde, kann ich ohne gekünsteltes Pathos sagen, dass die Mitte jener Christus war, und unsere Berufung, die er uns geschenkt hat.
Schade, ich konnte nicht jeden einzeln begrüßen. Manche bekannte Gesichter traf ich am Ausgang. Von anderen hörte ich gar nur im Nachhinein, dass sie da waren! Wie gern hätte ich sie kennengelernt… Es war dann sehr schön, dass wir nach dem Erzählen, nach Kaffee und Kuchen, zur Kirche gingen. Ich hatte nicht erwartet, dass so viele – fast alle – zum Gottesdienst blieben. Und es war am Morgen danach, ich zelebrierte im Kloster Nette, als wir in der heiligen Messe auf das Evangelium stießen, in dem wir aufgefordert werden, uns unnütze Knechte zu nennen, die nur getan haben, was sie tun mussten. (Lk 17,10) – Das klingt erniedrigend.
Wenn wir uns aber Jesus am Kreuz vorstellen, der in diesem Geist (für uns) als „unnützer Knecht“ stirbt, oder wenn wir an die armen Menschen denken, denen wir helfen durften, dann klingt es schon anders. Wir sind Jesus unendlich viel wert, und jeder, dem wir begegnen oder von dem wir gar nur irgendwie hören, ist es genauso. Am 8. Dezember beginnt das Jahr der Barmherzigkeit. Dem Willen Papst Franziskus‘ entsprechend, soll es ein Heiliges Jahr werden. Möge die Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes, aber auch unsere Antwort darauf, auch in der kommenden Zeit unter dem Mäntelchen der „Kuh für Marx“ in die Welt getragen werden und Freude bringen, Hoffnung und Vertrauen, Glauben und Liebe.

Ihr Clemens Pickel

In unserer Pfarrgemeinde erzählten Jugendliche vor einigen Jahren von Ihrem Freiwilligendienst in Russland. Sie waren begleitet/unterstützt worden von Dir. Ihren Bericht fanden wir sehr beeindruckend. Die detaillierten Schilderungen und die Glaubwürdigkeit der Projekte veranlassten uns, die Menschen dort mit Hilfe der Caritas zu unterstützen. Liebe Grüße

Claudia Schürmann

Gib einer Familie einen Liter Milch und sie wird einen Tag lang satt, schenk ihr eine Kuh und sie wird nie wieder hungern. Dieses (abgewandelte) chinesische Sprichwort hat mich immer schon fasziniert. Als ich zum ersten Mal vom Kuhprojekt hörte, wusste ich sofort, das ist dein Ding – Hilfe zur Selbsthilfe, damit Missstände dauerhaft behoben werden. Für mich achtet dieses Projekt in ganz besonderer Weise einer anderen Familie Gutes zu tun.

Stefanie Lennartz

Liebe Spender in Deutschland,
vielen Dank für Ihre Hilfe in meiner schwierigen Situation. Ohne Ihre Hilfe hätten wir uns nie eine Kuh leisten können. Das erste Mal in meinem Leben wurde mir geholfen, dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich wünsche Ihnen Gesundheit, ein langes Leben und alles Gute.

Svetlana Danilo

Wenn jeder gibt, was er hat ...

Wenn man alle auf eine große Wiese treiben würde, stünde da eine stattliche Herde von 116 Milchkühen. Ja, so viele Kühe haben die Spender/Spenderinnen der „Doris-Epple-Stiftung – Armenhilfe in Russland“ freudig geschenkt …, einige sogar mehrfach.
Ich hätte mir gewünscht, dass jeder Geber seiner Kuh einen deutschen Namen – Berta, Lisa, Ulla, Rosa, Landa geben dürfte.
Liebe Grüße

Doris Epple

Liebe Spender in Deutschland,
wir haben drei Kinder und leben in einem Dorf, in dem die sozialen Umstände nicht leicht sind. Dank Ihrer Hilfe konnten wir eine Kuh kaufen. Jetzt geht es uns besser. Schön, dass es Menschen gibt, die Gutes tun und sich um andere kümmern. Vielen Dank! Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien Gesundheit und alles Gute.

Familie Dreiling

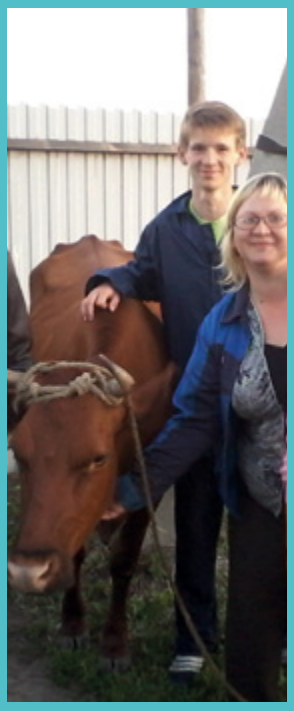
Liebe Spender in Deutschland,
ich bedanke mich von ganzem Herzen für die Hilfe bei dem Kauf einer Kuh und Heu.

Ekaterina Sergejewna Kutkina

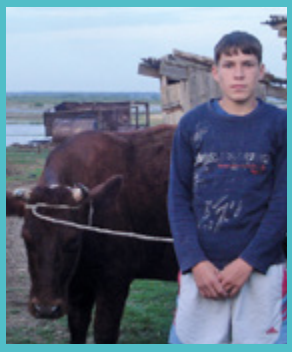
Uns, die Kfd St. Margaretha, Westerkappeln, gibt es erst seit 1992 mit zurzeit 26 Mitgliedern. Seit 2006 steht bei unseren monatlichen Treffen ein Sparschwein mit dem Logo „Eine Kuh für Marx“ auf dem Tisch… Durch verschiedene Aktivitäten, z.B. Staudenmarkt, Weihnachtsfeier der Senioren, einzelne kleine Spenden, auch einzelne Kollekten nicht zu vergessen, sind wir ganz stolz, 4 Kühe mitgespendet zu haben.
Die 5. Kuh in der „Aufzucht“.
Für die Kfd –

Susanne Kellermeier und
Wilhelmine Knillmann

Mehr als 30 Kühe pro Jahr an russische Familien gespendet



Über 500 Kühe = dauerhafte Hilfe für über 3.000 Menschen



Mehr als 350.000 Euro Spenden-gelder für Kühe

116 Kühe allein von der Doris Epple-Stiftung

500 Kälbchen verdoppeln die Hilfe (Kälbeskälbchen nicht mitgezählt)

Tausende Liter Milch gemolken

24 Kühe über die Grenze nach Kasachstan, Georgien und Armenien vermittelt

Mit dem Kuhprojekt im Omsker Regionalfernsehen gewesen

Liebe unbekannte Familie, mit herzlichem Gruss und Dankbarkeit schreiben euch Vjatscheslaw und Elena. Mit eurer Finanzhilfe haben wir eine schöne Kuh gekauft. Sie ist sehr milchreich und das ist besonders wichtig für uns, weil wir zwei Kinder haben und bald ein drittes bekommen. Also, vielen vielen Dank noch einmal, wir werden uns an euch in unseren Gebeten erinnern,

Vjatscheslaw und Elena

Lieber Herr Steffan…, Ihnen danke ich für alle Informationen für unsere Senioren. Gern werden sie gelesen und diskutiert. Für Sie und Ihre Arbeit wünscht die Gruppe alles Gute und grüße herzlich …

Renate Brockmann

Nachdem mein Vater 1949 aus Kriegsgefangenschaft krank entlassen wurde, kehrten wir über Umwege nach Wuppertal zurück und fingen bei Stunde 0 an.
Wir wissen also, wie es ist, wenn es an allem fehlt und welche Sorgen die Familien, vor allem die Mütter plagen. Es freut mich, dass mit der Kuh Martha der Familie S. geholfen werden konnte.
Mit besten Grüßen

Veronika Ramaekers

Liebe Spender in Deutschland,
in der heutigen Zeit ist es schwierig, Menschen zu finden, die einem helfen, wenn man es am nötigsten braucht.
Und doch haben wir jemanden wie Sie gefunden.
Ein großes Dankeschön für Ihre Unterstützung.

Vladimir Feklin

Liebe Spender in Deutschland,
hiermit möchten wir unseren Dank aussprechen für die materielle Hilfe. Wir wünschen Ihnen Gesundheit und weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Arbeit, Menschen zu helfen und ihnen Freude und Glück zu schenken. Alles Gute und vielen Dank.

Familie Schwab

Liebe Freunde, liebe Nachbarn,
ihr habt mich wissen lassen, dass ihr zu meiner Geburtstagsfeier kommen wollt. Ich freue mich auf euch. Macht euch aber bitte keine Gedanken wegen eines eventuellen Mitbringsels. Mit meinen 70 Jahren habe ich nämlich inzwischen genügend brauchbare und schöne, aber auch viele unnütze! Dinge angehäuft. Nützlich erscheint mir dagegen eine Kuh (eine echte, die „muh, muh“) zu sein und zwar eine Kuh für Marx …, nicht für den alten Charly und seine Ideologie und auch nicht für den purpurroten Münchener Kardinal, sondern für ein Projekt der Osnabrücker Caritas, dass nach der Stadt „Marx“ in Südrussland benannt ist.
Familie D, aus Osnabrück

Auf „Eine Kuh für Marx“ sind wir durch einen Freund aufmerksam geworden, der bei der Caritas arbeitet und schon viel davon erzählt hatte. Wir hatten das Gefühl, dass dieses Geld gut angelegt ist mit der Kuh und wir so eine Hilfe für lange Zeit ermöglicht haben. Sozusagen Hilfe zur Selbsthilfe. Außerdem freut es uns, immer mal wieder von dem Projekt zu hören und erleben zu dürfen, was aus dieser Idee schon alles Großartiges entsprungen ist.

Bernhard und Tatjana Calmer

Die Kühe für das Kuhprojekt werden vor Ort gekauft. Foto: Linda Sieker.

Man fragt sich, was sie gegessen haben, bevor sie die Kuh hatten

Radio-Reportage von Brigitte Lehnhoff, gesendet am 01.08.2013 bei NDR 1

Prischib, ein 600-Einwohner-Dorf südwestlich von Omsk im deutschen Nationalkreis Asowo, ein Gebiet mit Autonomiestatus, in dem überwiegend Russlanddeutsche leben. Die matschige, unbefestigte Dorfstraße ist auf beiden Seiten gesäumt von einem breiten grasbewachsenen Streifen, dahinter niedrige Holzzäune und kleine, einfache Häuschen, zusammengebaut aus Ziegelsteinen, Holz und Wellblech.

Tatjana Grams, eine junge Frau Mitte 20, wartet schon in der Haustür. Sie begrüßt Ludmila Koslowa. Die ehrenamtliche Caritashelferin aus dem Dorf zieht sich in dem kleinen Flur die Schuhe aus, so wie es in Russland üblich ist. Dann geht sie ins Wohnzimmer. Es ist einfach eingerichtet mit Esstisch, Anrichte, Couch und Fernseher. Tatjanas Mutter Olga sitzt mit Enkel Jurij am Tisch.

O-Ton Tatjana:
Ich hab die Kuh bekommen und kümmere mich um sie. Die Kuh ist aber gerade auf der Weide. Wir lassen sie morgens raus aus dem Stall. Dann kommt ein Hirte und treibt sie mit den anderen Kühen durchs Dorf auf die Weide.

Tatjana und ihre Mutter ermuntern die fünfjährige Carina, den Namen der Kuh zu sagen.

O-Ton Carina: Luschka!

Luschka ist ein Geschenk. Finanziert mit Spenden aus Deutschland. Tatjana und ihre Mutter Olga sind sich einig: Die Kuh ist ein Segen für die ganze Familie.

O-Ton Tatjana und Olga: Schmand, Milch, saure Sahne, Butter – das brauchen wir alles nicht mehr zu kaufen. Damit sparen wir natürlich Geld, wenn wir das nicht im Supermarkt kaufen müssen. Natürlich ist das besser. - Manchmal bleibt auch was übrig. Das kann man dann weitergeben oder verkaufen. Aber normalerweise, wenn man eine große Familie hat, bleiben keine Reste.

Olga steht auf und geht in die Küche. Aus dem Kühlschrank nimmt sie eine Plastikflasche mit Milch. Dann zeigt sie stolz auf den Herd. Dort steht ein Topf, in dem ein Sieb hängt, gefüllt mit einer weißen Masse.

O-Ton Olga:
Hier bitte: frischer Quark aus Milch!

In diesem Haushalt leben sechs Personen von den frischen Produkten der geschenkten Kuh. In der nächsten Familie, die wir besuchen, sind es acht. Die Fleischhauers wohnen einige Kilometer entfernt, im Dorf Serebropolje. In ihrem Häuschen gelangen wir durch die Küche ins Wohnzimmer. Dort ist der große Fernseher das einzige, was neu ist. Alles andere zeugt von Armut: das alte Sofa, der blanke Dielenfußboden, die kahlen, schmutzigen Wände. Die Familie war eine der ersten in dieser Region, die sich mit dem Spendengeld aus Osnabrück eine Kuh kaufen konnte. Und die hat schon mehrmals gekalbt, sagt Mutter Galina.

O-Ton Galina:
Im ersten Jahr haben wir das Kalb abgegeben, an unsere Tochter Anja. Im zweiten Jahr waren es Bullen, Zwillinge. Der eine läuft hier rum, ist aber ein bisschen kränklich, den anderen haben wir geschlachtet. Und dieses Jahr wird's auch wieder ein Kalb geben.

Die Auflage in diesem Projekt: Das erste Kalb, was geboren wird, muss an eine andere bedürftige Familie weitergegeben werden. Die Fleischhauers konnten so eine ihrer erwachsenen Töchter unterstützen.
Nach dem Besuch erzählt Ludmila, die ehrenamtliche Caritashelferin, dass es den meisten Dorfbewohnern wirtschaftlich schlecht geht und dass eine Kuh für sie sehr viel bedeutet.

O-Ton Ludmila:
Nun, das ist natürlich eine riesige Hilfe für die Familien. Zum Beispiel die letzte, da hat man ja gesehen, in welchen Umständen die leben. Und man fragt sich, was die gegessen haben, bevor sie die Kuh hatten. Ich glaube, die haben sich nur von Brot und Wasser ernährt. Jetzt haben die natürlich viel mehr, Milch und so weiter. Und sie haben mir auch erzählt, dass sie ein bisschen was davon verkaufen, um Geld zu verdienen. Sie arbeiten schon hier in den Dörfern, nur die Bezahlung ist einfach grausam. Und Kredite haben alle.

Ludmilas Aufgabe ist es, bedürftige Familien auszusuchen und für das Kuhprojekt vorzuschlagen. Sie bespricht ihre Vorschläge dann mit Tatjana Trofimova, der Caritas-Direktorin in Omsk.

O-Ton Tatjana Trofimova:
Die soziale Situation in den Dörfern ist sehr schwierig. Richtig arbeiten kann man nirgends. Hauptsächlich lebt man vom Kindergeld. Das sind 220 Rubel pro Kind und Monat. Wenn man es in Euro umrechnet, wieviel ist das: 5 Euro? Für einige gibt es Kindererziehungsgeld, bis eineinhalb Jahre. Aber das kommt darauf an, ob eine Frau gearbeitet hat und was sie verdient hat. Sie kriegt davon dann 40 Prozent. Oft sind das nicht mal 1000 Rubel.

Die Omsker Caritas verschenkt seit drei Jahren Kühe an bedürftige Familien. Die Tiere werden in der Region gekauft und kosten zurzeit etwa 800 Euro. Die Idee und das Geld dafür kommen aus dem Bistum Osnabrück.

O-Ton Trofimova:
Ottmar Steffan von der Caritas Osnabrück war bei uns zu Besuch. Er macht solch ein Projekt schon seit einigen Jahren im Gebiet Saratow. Wir hatten davon schon mal gelesen, hätten uns aber nie träumen lassen, dass wir sowas auch mal machen würden. Dann kam Ottmar hierher und hat uns gefragt: Hättet ihr auch Interesse an so einem Projekt? Da haben wir gesagt: Natürlich, wir haben sehr viele arme und kinderreiche Familien, besonders in den Dörfern.

Etwa 100 bedürftige Familien im Omsker Gebiet profitieren mittlerweile vom Kuhprojekt. Und zwar nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sagt Caritas-Direktorin Tatjana Trofimova.

O-Ton Trofimova:
Die Kuh hilft nicht nur, die Mitglieder der Familie zu ernähren. Sie spielt auch eine große Rolle bei der Erziehung der Kinder. Es ist üblich, dass die Kinder die Kuh mit pflegen. Sie machen den Stall sauber, putzen die Kuh, bringen sie raus auf die Straße oder nehmen sie abends wieder in Empfang. Das Kuhprojekt hat also auch eine gute erzieherische Wirkung.

Kinderreiche Familien, Rentner, kranke Menschen am Rande der Armut – auch sie sind von Obdachlosigkeit bedroht und werden von der Caritas unterstützt und mit einer warmen Mahlzeit versorgt. Foto: Caritas Sibirien.

Obdachlos im sibirischen Winter – Hilfe tut dringend Not

von Natalja Sokolova, stellvertretende Direktorin der Caritas Westsibirien, Novosibirsk

Das Leben eines Obdachlosen zu führen bedeutet täglich ums Überleben zu kämpfen und jeden Tag etwas zu essen und einen Ort zum Schlafen für die nächste Nacht zu finden. In Sibirien verkompliziert sich die Situation der Obdachlosen aufgrund der Kälte und des langandauernden Winters. Bereits im Oktober beginnt das kalte Wetter, welches sich dann bis in den April hinzieht. Der Höhepunkt des Winters findet im Dezember und im Januar statt. Die Temperaturen betragen einige Wochen sogar unter -30 Grad. Bei windstillem Wetter umgibt Sibirien ein eiskalter Nebel.

Die Leute landen aus verschiedenen Gründen auf der Straße. Oftmals sind es Menschen, die gerade aus dem Gefängnis entlassen worden sind, chronische Alkoholiker und Drogenabhängige. Aber auch Menschen, die vielleicht gerade aus einem Kinderheim kommen; Menschen, die sich nicht in ihrem Alltagsleben zurechtfinden oder an psychischen Krankheiten leiden. Zentren (staatliche und nicht staatliche) nehmen Obdachlose nur auf, wenn sie sich in einem nüchternen Zustand befinden und nur unter der Bedingung, dass sie einen Arbeitsnachweis vorweisen können. Die Plätze in solchen Zentren sind sehr knapp bemessen.

Menschen auf der Straße sind immer öfter Alkoholiker. Spiritus und stark alkoholische Getränke werden als Mittel gegen Depressionen verwendet. Die Obdachlosen erfrieren in der Kälte oder sterben aufgrund von sich immer weiter verschlimmernden Krankheiten. Der ständige Konsum oft nicht verifizierter oder generell chemischer Flüssigkeiten wie Scheibenwischerflüssigkeit führt zu körperlichen Behinderungen, schweren und chronischen Krankheiten und Erblindung. Viele Obdachlose sterben leidvoll an Verbrennungen der Speiseröhre, weil sie solch giftige Getränke zu sich genommen haben.

Unterschlupf auf Fernwärmeschächten

Im Winter suchen sich die Obdachlosen Unterschlupf in Brunnen, verwahrlosten Häusern oder auf Dächern mit Ofenheizung. Sie legen sich zum Schlafen auf Röhren, durch welche heißes Wasser zu Mehrfamilienhäusern fließt. Dies zieht oft schlimme Verbrennungen nach sich, welche nicht behandelt werden. Somit kommt es oftmals zu verfaulten Wunden. Solche Situationen enden meistens mit Amputationen von Gliedmaßen oder sogar mit dem Tod.

Sehr oft leisten Krankenschwestern der Caritas Hilfe bei der Behandlung von Erfrierungen, Verbrennungen, Bisswunden von Hunden, Messerstichwunden. Ebenso verteilen sie Medikamente für die Genesung schlimmer und chronischer Erkrankungen. Obdachlose besitzen häufig keinen Personalausweis und/oder keine Krankenversicherung. Auch leben sie ständig unter gesundheitswidrigen Bedingungen und es ist sehr schwer für sie, Hilfe von medizinischen Einrichtungen zu erhalten. Noch schwieriger ist es, wenn sie im Krankenhaus schlafen müssen, um eine ausreichende Genesung sicherzustellen.

Die Caritas hilft

Täglich bieten die Krankenschwestern der Caritas medizinische Hilfe für ungefähr 30 Obdachlose an. Wichtig ist auch eine regelmäßige warme Mahlzeit, welche sie bei der Caritas erhalten. Ein gewöhnliches Mittagessen besteht aus Butterbroten, beschmiert mit Butter oder Fischpastete, einer Portion warmer Nudeln oder einer Suppe (Erbsensuppe, Nudelsuppe) und Tee. Täglich werden in verschiedenen Städten in Sibirien 40 Portionen warmes Essen ausgegeben. Bei der Essensausgabe engagieren sich auch Obdachlose selbst.

Viele Obdachlose arbeiten illegal. Beispielsweise helfen sie beim Be- und Entladen der Autos auf Märkten, beim Leeren von Mülleimern oder beim Sortieren von Müll. Sie sammeln Metalle und verkaufen diese oder sie sind als Hausmeister tätig. Diesen Tätigkeiten gehen in der Regel junge und gesunde Obdachlose nach. […]

Im Winter benötigen Obdachlose warme Kleidung: Unterwäsche, Jacken, dicke Handschuhe, Schals...

Für das Nötigste sorgen

Eine ernsthafte Veränderung der Situation obdachloser Menschen ist sehr selten. Nichtsdestotrotz führen oft das Erhalten von Dokumenten, die Beherbergung in Altenheimen oder der erneute Kontakt zu Verwandten zu einer Verbesserung ihrer Situation.

Preise für Grundnahrungsmittel:

Produkte	Preis 2014 in Rubel	Preis 2015 in Rubel
Brot	18	22
Milch, 2,5%, 1 L	40	50
Öl , 1 L	70	75
Nudeln, 1 Kg	42	50
Reis, 1 Kg	40	48
Zucker, 1 Kg	32	60
Rindfleisch, 1 Kg	250	300
Hühnerfleisch, 1 Kg	105	125
Hühnereier, 10 Stück	43	52
Käse, 1 Kg	260	300
Kartoffeln, 1 Kg	21	25
Tee, 250 g	100	118

Zurzeit werden nicht nur Obdachlose unterstützt, sondern auch bedürftige Menschen, welche sich am Rande der Armut und der Obdachlosigkeit befinden. Dies sind z.B. Rentner, Menschen, die gerade aus dem Gefängnis entlassen worden sind, Tuberkulose-Kranke, psychisch Kranke, aber auch kinderreiche Familien. Sie erhalten Grütze und Konserven in Barnaul und Novosibirsk. In Omsk bekommen sie eine warme Mahlzeit oder Brötchen mit Tee.
Aufgrund der Inflation sind die Preise für Grundnahrungsmittel deutlich gestiegen. Dies verschlimmert die Situation der Ärmsten.
In der Tabelle (s. S. 28) sind die niedrigsten Preise aufgeführt, welche man in Geschäften großer Städte finden konnte. In kleineren Städten und Dörfern, in denen die Konkurrenz zwischen Betrieben gering ist, sind die Preise deutlich höher, das Einkommen der Leute jedoch niedriger.

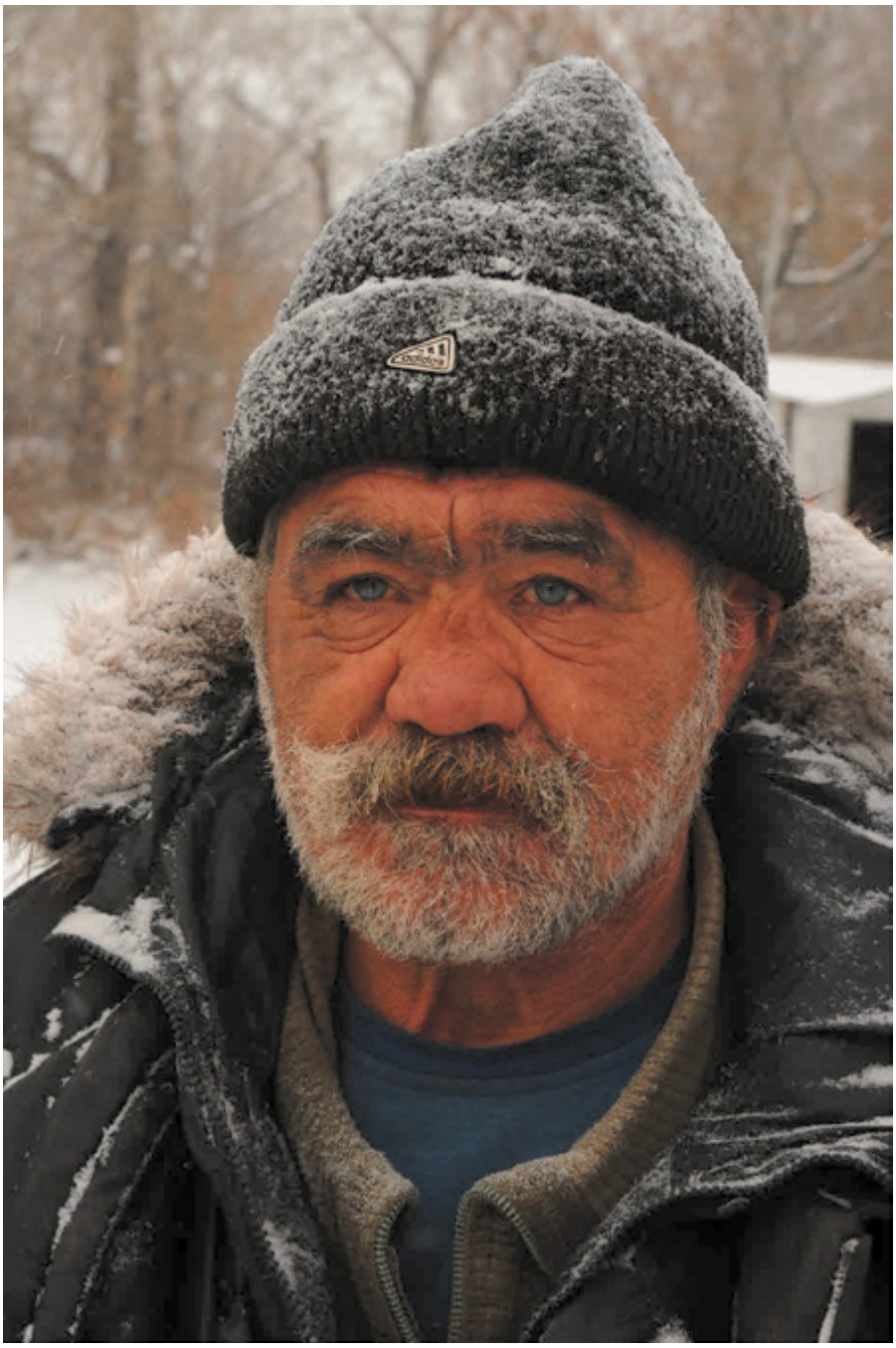
Geschichten obdachloser Menschen:

Anja, 31 Jahre. Ihre Mutter hatte sie immer alleine gelassen und ihr nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Als Anja 13 Jahre alt war, fing ihre Mutter an zu trinken und brachte die verschiedensten Männer mit nach Hause. Es passierte nicht selten, dass Anja von zu Hause weglief und bei Freundinnen übernachtete. Nach ihrem Schulabschluss hat sie sich für eine Ausbildung zur Schneiderin entschieden und arbeitete nach ihrem Abschluss als Verkäuferin in einem Kiosk.
Mit 22 Jahren ist sie dann von zu Hause ausgezogen und lebte seit 2005 zuerst mit einem Mann in einer angemieteten Wohnung. Nach und nach haben sie zusammen angefangen zu trinken, sie kündigte ihre Arbeit und ihr Mitbewohner begann sie zu schlagen. Nachdem sie mehrfach verprügelt wurde,

Essensausgabe der Caritas für obdachlose Menschen im Park beim Caritascontainer : Butterbrote, Suppe und Tee.
Foto: Caritas Sibirien.

ist Anja zu ihrer Mutter zurückgekehrt. Dort war die Situation jedoch nicht besser. Nach mehreren Streits und Prügeleien hat die Mutter ihre Tochter zu Hause rausgeworfen. Somit lebte Anja seit 2011 auf der Straße. Am Hauptbahnhof lernte sie andere Wohnungslose kennen. Sie lebten alle zusammen in einem verlassenen Waggon. Im Februar 2012 sind sie zum ersten Mal zu einem der Plätze gekommen, zu denen die Autos der Caritas immer fahren. Neben einer warmen Mahlzeit haben sie auch noch warme Kleidung erhalten. Nach einiger Zeit ist Anja aufs Dorf gefahren, um dort auf einem Bauernhof zu arbeiten.

Im Sommer kehrte sie in die Stadt zurück. Sie sagte, dass sie genug davon habe, für ihre Arbeit lediglich Essen und einen Platz zum Schlafen zu erhalten. Mit anderen Obdachlosen begann sie Metall zu sammeln und fing wieder an zu trinken. Sie hatte sich eindeutig dagegen entschieden, zu ihrer Mutter zurückzukehren. Somit ist sie wieder zum Wagen der Caritas gegangen, hat dort warme Mahlzeiten erhalten, Kleidung, Schuhe und regelmäßige medizinische Versorgung. Die Mitarbeiter des Sozialen Konsulats halfen ihr dabei, einen Personalausweis zu bekommen. Mehrfach animierten sie die Mitarbeiter der Caritas, sich Gedanken um ihren weiteren Lebensweg zu machen. Die Hilfe der Caritas hatte sie zum letzten Mal im März 2014 in Anspruch genommen. Im August desselben Jahres erblickten die Mitarbeiter bereits eine „neue Anja“: ordentlich gekleidet und glücklich. Sie lief an der Hand eines Mannes, welchen sie als ihren Ehemann vorstellte und verkündete mit Freude, dass sie ein gemeinsames Kind erwarten. Zudem erzählte sie, dass sie seit September in der Schule in der Garderobe arbeite.



Der Winter in Sibirien dauert von Oktober bis April, oft bei Temperaturen von -30 Grad. Wer bis April überlebt hat, weiß, dass in fünf Monaten der Kampf ums Überleben aufs Neue beginnt. Foto: Caritas Sibirien.

Andrej, 40 Jahre. Er kämpfte im Krieg in Tschetschenien und hat eine schwere Verletzung am Bein davongetragen. Als Andrej aus dem Krieg zurückkam, war er psychisch gestört, fing an zu trinken und zu randalieren und verlor mehr und mehr den Kontakt zu seinen Verwandten. Er wurde obdachlos, auf der Straße wurden seine Dokumente geklaut. Die Caritas half ihm da-

Krankenschwestern der Caritas leisten ambulante medizinische Hilfe bei Erfrierungen, Verbrennungen, Bisswunden von Hunden, Messerstichwunden und verteilen Medikamente für akute und chronische Erkrankungen. Foto: Caritas Sibirien.

bei, neue Dokumente zu erlangen. Deswegen sind wir zusammen mit ihm in den Altai gefahren, wo sie ihm einen Bescheid zum Erhalt eines Personalausweises und einen Schwerbehindertenausweis ausgestellt haben. Mit seinen neuen Dokumenten ist es ihm gelungen, in einem Wohnheim für Menschen mit Behinderungen unterzukommen. Trotzdem geriet er dort ständig in Konflikte mit anderen Bewohnern und ist deswegen erneut auf die Straße gezogen. Nach einiger Zeit fand man ihn im Winter erfroren auf der Straße. Seine Verwandten haben sich geweigert, ihn zu beerdigen.

Sascha, 38 Jahre. Ehemaliger Bewohner eines Kinderheims, der 18 Jahre aufgrund von Diebstahl im Gefängnis saß. Das erste Mal ist er mit 14 Jahren ins Gefängnis gekommen, wo er bei einer Prügelei ein Auge verlor. Als er aus dem Gefängnis kam, lebte er in einem Komplex aus Heizungsrohren und zog sich Verbrennungen zu, wandte sich jedoch nicht an ein Krankenhaus. Infolgedessen fingen seine Wunden an, stark zu eitern. Somit landete er im Krankenhaus, wo man sein Bein retten konnte. Dennoch war das Resultat nach der Operation ein hinkendes Bein. Mit solchen körperlichen Beeinträchtigungen war es für ihn nicht möglich zu arbeiten. Wir vermittelten ihm eine Unterkunft bei den Schwestern der Mutter Teresa. Hier nahm er an der Gruppe der Anonymen Alkoholiker teil. Nach nicht langer Zeit der Nüchternheit, begann er aufs Neue zu trinken und zog auf die Straße. Nach einiger Zeit kam er wieder zurück zu den Schwestern. Jetzt lebt Sascha bereits seit zwei Jahren nüchtern und hat Arbeit am Bahnhof gefunden.

Nastja, 28 Jahre. Die Mutter von Nastja hat sehr viel getrunken und Nastja wurde von ihrer Oma großgezogen. Diese ist jedoch verstorben, als sich Nastja in einem Alter von 14 Jahren befand. Nach dem Tod der Großmutter ist die Mutter nach Hause zurückgekehrt, hat Männer mit nach Hause gebracht und die Konflikte begannen. Nastja brach die Schule ab und

hat ebenso angefangen zu trinken. Im Alter von 16 Jahren befand sie sich in der Jugendhaftanstalt aufgrund von Diebstahl. In dieser Zeit starb die Mutter und die Wohnung haben die Verwandten übernommen. Nach Nastjas Entlassung haben sie diese nicht in die Wohnung gelassen. Sie klagte vor Gericht auf Wiedererlangung der Wohnung. In dieser Zeit lebte sie bei einer Freundin, wo sie wieder angefangen hat zu trinken und zum ersten Mal Drogen nahm. Dies hatte den zweiten Gefängnisaufenthalt zur Folge, wo sie sehr schwer erkrankte. Im Winter wurde sie dann aus dem Gefängnis entlassen, ohne jegliche warme Kleidung. In der ersten Woche auf der Straße fror ihr Fuß ab, welcher ihr im Anschluss amputiert werden musste. Die Caritas rief für sie umgehend den Krankenwagen – mit Verdacht auf einen Wundbrand. Nach ihrem Aufenthalt im Krankenhaus wurde sie von den Schwestern der Mutter Teresa aufgenommen. Bei den Schwestern partizipierte sie an der Gruppe der Anonymen Alkoholiker, lernte einen Mann kennen, wurde schwanger und verließ die Schwestern. In der Zeit ihrer Schwangerschaft hat der Mann angefangen, stark zu trinken und Nastja aus der Wohnung hinausgeworfen. Nastja ist mit ihrem Säugling zu den Schwestern zurückgekehrt.

Die russischen Diözesen auf einen Blick:

Was bringt wohl die Zukunft für sie? - Kinder des ehemaligen Kinderheims St. Nikolaus. Foto: Ottmar Steffan.

Abschied und Neubeginn

Veränderungen im Kinderheim St. Nikolaus und im Mutter-Kind-Heim St. Sophia

Brief von Pater Gracjan, Diözesan-Caritasdirektor in Novosibirsk

Zum 1. September mussten wir unser Kinderheim St. Nikolaus in Novosibirsk schließen. Die staatliche Politik sieht vor, alle Kinder in Pflege- oder Adoptivfamilien unterzubringen, deshalb wurden in den vergangenen Jahren viele städtische Kinderheime geschlossen und die Anzahl der Kinder in unserem Heim ständig verringert.

Schließung des Kinderheims

Der Abschied von den letzten Kindern und den Mitarbeitern, die sich viele Jahre um die Entwicklung bemühten, war für uns alle sehr schwer. In den 19 Jahren seit der Eröffnung des Heimes haben über 250 Kinder bei uns ein neues Zuhause gefunden. Die meisten von ihnen waren Sozialwaisen, d.h. dass sie zumindest noch ein Elternteil hatten, das aber mit der Sorge um das Kind überfordert war. Für alle Kinder wurde das Nikolausheim in der schwersten Zeit ihres Lebens zu einem Ort, an dem sie Sicherheit, Geborgenheit, Liebe und Verständnis fanden. Mehr als 30 ehemalige Heimkinder haben bereits eine eigene Familie gegründet und geben die empfangene Liebe und Fürsorge an ihre Kinder weiter. Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen, die mit ihren Spenden, ihrem persönlichen Einsatz und ihrem Gebet den Kindern dieses neue Zuhause ermöglichst haben. Unser besonderer Dank gilt den Elisabethschwestern und den MitarbeiterInnen, die Freude und Leid mit den Kindern geteilt, ihre Talente gefördert und ihnen den Weg in eine bessere Zukunft gezeigt haben.

Erweiterung des Mutter-Kind-Heims

Auch unser Mutter-Kind-Heim St. Sophia in Novosibirsk besteht seit 19 Jahren. Seit 2004

ist das Heim im Caritaszentrum untergebracht und wurde mehrfach erweitert. Obwohl in den letzten Jahren in der Stadt noch weitere Heime eröffnet wurden, reichte unser Platz nicht aus, denn wir sind die einzige Einrichtung, die auch Mütter mit mehreren Kindern aufnimmt. Den Platz für 10 Familien müssen sich oftmals auch 12 Mütter mit mehreren Kindern teilen. Das bedeutet, dass zwei oder drei Familien in einem Zimmer wohnen, deshalb haben wir beschlossen, das Mutter-Kind-Heim nun im Gebäude des Kinderheimes unterzubringen und zusätzliche Plätze zu schaffen für alleinerziehende Mütter in akuten Notsituationen.

Bevor die Familien einziehen können, müssen die Räume frisch gemalert und entsprechend eingerichtet werden. Auch wenn die Mütter vieles selbst machen, brauchen wir doch dringend Geld für Material und Einrichtung.

Im Heim wird es eine Kinderbetreuung geben als Unterstützung für Mütter, die ihren Schulabschluss nachholen, in der Ausbildung sind oder arbeiten.

Eröffnung einer Suppenküche und eines Seniorenzentrums in Novosibirsk

Mit Sorge erfüllt uns die finanzielle Situation der geringverdienenden Bevölkerungsschichten. Die Preise steigen ständig, kleinere Firmen schließen, immer mehr Leute verlieren ihre Arbeit. Viele von ihnen haben in den letzten Jahren Kredite aufgenommen für die Ausbildung ihrer Kinder, medizinische Behandlungen, die seit langem notwenige Renovierung der Wohnung oder den Kauf von Haushaltsgeräten wie Kühlschrank oder Herd. Sie trifft die Arbeitslosigkeit besonders hart. Gleichzeitig wurden staatliche Hilfsprogramme gekürzt oder gestrichen, so können z.B. Menschen in akuter Not beim Sozialamt keine einmalige Hilfe mehr bekommen in Form von Lebensmitteln. Alle kommen zu uns in ihrer Verzweiflung und ihrer oft ausweglos erscheinenden Not. Deshalb wollen wir im Gebäude des Kinderheims auch eine Suppenküche eröffnen für Menschen, denen buchstäblich das tägliche Brot fehlt.
Für Senioren wollen wir auch Beratung und Schulung anbieten zu Gesundheitsfragen, häuslicher Pflege und anderen Themen, die sie im Alter beschäftigen.
Mitte August besuchte der neue Oberbürgermeister der Stadt Novosibirsk das Caritas Zentrum.

Ziel seines Besuches war es, die Sozialarbeit der Katholischen Kirche kennenzulernen.
Sein besonderes Interesse weckte unser Kinderzentrum in seinem Konzept zur Integration von Migrationskindern aus Mittelasien. Beim Besuch der verschiedenen Projekte unterhielt sich der Oberbürgermeister mit den MitarbeiterInnen, den Kindern im Kinderzentrum und den alleinerziehenden Müttern im Mutter-Kind-Heim. Er war sichtlich betroffen, was sie über ihre Situation erzählten.

Ziel des Besuches war auch ein Gespräch über die anstehenden Veränderungen durch die Schließung des Kinderheims, die Erweiterung des Mutter-Kind-Heimes und die Neueröffnung einer Suppenküche für notleidende Menschen unseres Wohngebietes.
Abschließendes Thema war die weitere Verbesserung der Kooperation zwischen Stadtverwaltung und Caritas. Der Oberbürgermeister sicherte uns staatliche Unterstützung bei der Finanzierung unserer Projekte zu – vorerst jedoch ohne konkrete Zusagen. Dass es ihm wirklich ernst damit ist, schließen wir daraus, dass wir kurz nach diesem Besuch einen Zuschuss zu den Lohnkosten im Mutter-Kind-Heim bekamen.

Aktuelle Entwicklungen

Natalja Sokolova, Stellvertreterin von Pater Gracjan, schreibt am 19.11.2015:

Das Mutter-Kind-Heim ist schon in das Gebäude des Kinderheims umgezogen. Wir haben fast alles zur Eröffnung der Suppenküche am 6.12.2015 vorbereitet.
In den frei gewordenen Räumen des Caritas-Gebäudes planen wir, eine soziale Hilfe für auswärtige Eltern zu eröffnen. Sie sollen hier wohnen können, wenn ihre Kinder im nahegelegen Krankenhaus operiert und von ihren Eltern versorgt und gepflegt werden müssen. Das neue föderale Zentrum für Neurochirurgie führt u.a Gehirn- und Rückenmarkoperationen durch. Im Krankenhaus selbst wird den Eltern keine Übernachtungsmöglichkeit angeboten.

Auf nach Sibirien! Die Osnabrücker Gruppe im Zug auf dem Weg zum Flughafen. In der Hand ein Trostbrief für die zurückgebliebene Elke, die leider nicht mitfahren konnte. Foto: Ottmar Steffan.

„Selig, die reinen Herzens sind“ (Mt 5,8)

Eindrücke vom Russischen Jugendtag 2015

von Frederike von Geisan, Linda Sieker und Martina Hartong

Wir möchten Sie mit diesen Zeilen auf unsere Reise mitnehmen, Ihnen versuchen, ein Gefühl zu vermitteln, als seien Sie gemeinsam mit uns in der Transsibirischen Eisenbahn von Omsk nach Barabinsk und von dort weiter nach Novosibirsk zum Russischen Jugendtag (RJT) unterwegs gewesen.

Voller Vorfreude und Neugier auf die nächsten zehn Tage begann unsere Reise am Düsseldorfer Flughafen, wo wir über Moskau nach Omsk, einer Millionenstadt in Sibirien, flogen.
Noch am gleichen Tag schauten wir uns die Stadt an und ließen die ganzen neuen Eindrücke erst einmal auf uns wirken: große Straßen, riesige, etwas trostlos wirkende Hochhäuser mit wunderschön bepflanzten Vordergärten, beeindruckende orthodoxe Kirchen und die letzten Vorbereitungen für den 299. Stadtgeburtstag, der am nächsten Tag stattfinden sollte. Nach nur wenigen Stunden Aufenthalt wurden wir auch schon zum Bahnhof gebracht - vor uns lag eine circa 350 Kilometer lange Strecke nach Barabinsk.

Für viele von uns war es die erste Fahrt mit der Transsibirischen Eisenbahn. Die ganz eigene Atmosphäre, die uns schon beim Betreten des Zuges umgab, spüren wir noch immer. Während die Landschaft an uns vorbeizog, tranken wir Schwarztee (wohl sowas wie ein Nationalgetränk) und kamen mit unseren Mitreisenden ins Gespräch. Viele von ihnen waren schon seit zwei Tagen unterwegs und hatten damit erst die Hälfte ihrer Reise geschafft!
In Barabinsk angekommen wurden wir sehr freundlich von dem deutschen Pater Dietmar und Ordensschwester Christiane begrüßt, die uns für die nächsten zwei Tage in ihrer Gemeinde aufnahmen. Neben einem Grillabend besichtigten wir auf Rädern die Stadt und lernten während einer Hl. Messe sogar ein Mädchen kennen, dass wir später auf dem Jugendtag wiedertrafen.

Kuh-Besuch im Dorf Koschewnikowo

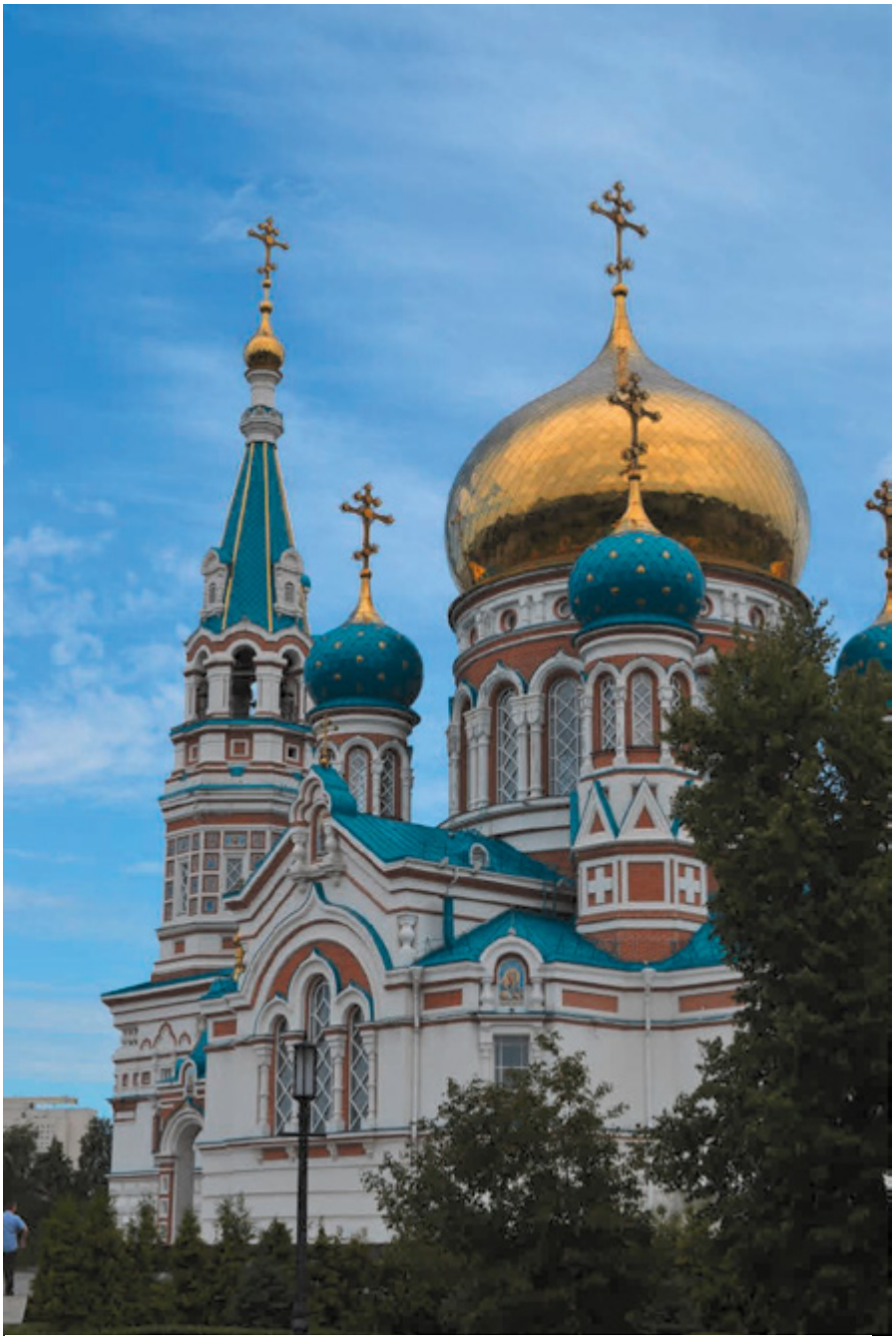
Am zweiten Tag in Kuybischew ging es mit einer Marschrutka, einem Bulli mit vielen Sitzplätzen, ins Dorf Koschewnikowo (siehe auch Seite 5). Dort befinden sich einige Kühe, die über das Kuh-Projekt von „Eine Kuh für Marx“ zu den Menschen kamen. Nach einem Empfang in den Dorfgemeinschaftsräumen konnten wir einige der durch das Projekt finanzierten Kühe selber anschauen und erfuhren, zu was eine Kuh eigentlich alles nützlich ist!
In kleinen Gruppen spazierten wir durch das Dorf und erhielten so einen ersten Einblick in das russische Dorfleben. Danach wurden wir noch in das Haus des Organisators des Projekts vor Ort zum Essen eingeladen. Es gab famos viele verschiedene Gerichte und alle mussten probiert werden. Wir gaben uns wirklich Mühe, hatten aber laut unserer Gastgeberin am Ende „fast nichts gegessen“! Dieser Ausflug wird uns ganz besonders in Erinnerung bleiben!
Nach ein paar Tagen hieß es wieder, Rucksäcke packen, denn wir machten uns weiter auf den Weg nach Novosibirsk in die Caritas.
Vor allem bei zweien aus unserer Gruppe war die Vorfreude besonders groß, da sie beide einen FDA (Freiwilligen Dienst

Die Osnabrücker Gruppe besucht die Kuhfamilien in Koschewnikowo. Foto: Ottmar Steffan.

im Ausland) über das Bistum Osnabrück vor Ort absolviert hatten und sich sehr freuten, an ihre ehemalige Einsatzstelle zurückzukehren.
Auch hier fielen wir am Bahnhof in die weit geöffneten Arme der dortigen Elisabeth-Schwestern. Nach dem herzlichen Empfang verwöhnten sie uns in den nächsten 3 Tagen mit ganz viel Kuchen, Kascha (ein Reis- oder Getreidebrei, der zum Frühstück gegessen wird), leckeren Salaten, Suppen und vielem anderen Essen. Auch hier in Novosibirsk standen einige Ausflüge auf dem Plan: Die zwei ehemaligen Freiwilligen führten uns auf dem Caritas-Gelände herum und zeigten uns das gerade erst geschlossene Kinderheim (s. Seite 33), das Mutter-Kind-Heim und den Kinderclub. Nach dem Mittagessen nahmen uns die Schwestern mit zum Projekt der Mutter-Teresa-Schwestern, die ein Obdachlosenheim leiten.

Besuch im Gymnasium Tomsk

Am nächsten Morgen brachen wir um 05:00 Uhr in der Frühe auf, um dem ersten und einzigen katholischen Gymnasium in Russland, das sich in Tomsk befindet, einen Besuch abzustatten. Also wieder in den Bus und nach vier Stunden waren wir bereits da – die gleichen vier Stunden ging es abends auch wieder zurück. Im Tomsker Gemeindehaus trafen wir auf eine Moskauer Gruppe, die auf dem Weg zum Russischen Jugendtag einen Zwischenstopp in Tomsk eingelegt hatte. Gemeinsam mit einer weiteren Gruppe (aus Polen) aßen wir Mittag und



Die Kuppeln der russisch orthodoxen Kirche strahlen in der Sommersonne. Foto: Ottmar Steffan.

machten uns danach auf den Weg, Tomsk zu erkunden. Hier wurden wir von Elja begleitet, die als junge Russin gerne einen Freiwilligendienst in Deutschland machen würde. Es war ein anstrengender, aber schöner Tag!
Am nächsten Morgen durften wir das erste Mal ein bisschen ausschlafen, um uns dann später auf den Weg zur katholischen Kathedrale in Novosibirsk zu machen, in der der Auftaktgottesdienst zum RJT gefeiert wurde. Wir freuten uns sehr über die vielen bekannten Gesichter, die uns freudig begrüßten - wer hätte gedacht, dass wir in nur so kurzer Zeit so vielen netten Menschen begegnen würden! Für die anderen ehemaligen Russlandfreiwilligen aus unserer Gruppe gab es einen beson-

Gruppenfoto zum Auftakt des Russischen Jugendtags mit 300 Teilnehmern und 5 Bischöfen vor der Novosibirsker Kathedrale. Foto: Ottmar Steffan.

deren Grund zur Freude – alte Bekannte aus ihrem Jahr nahmen auch am Jugendtag teil!
Nach einem beeindruckenden Gottesdienst brachen wir mit Bussen ins Pionierlager auf, in dem die nächsten drei Tage der Jugendtag stattfand.
Das Lager befindet sich wunderbar mitten auf dem Lande (in der Pampa), umgeben von ganz viel Grün und nur einen kleinen Spaziergang vom "Obsker Meer" entfernt. Am ersten Abend erwartete uns ein buntes Programm: durch Kennlernspiele wurde die Dynamik gelockert und jede Gruppe stellte sich mit einem eigenen Programmpunkt nochmal einzeln vor. Dieses ging von Sketchen, Liedern bis zu einem Tanz-Theater über die Entstehung des Baikal Sees. Ziemlich begeistert vom ersten Eindruck und sehr müde fielen wir spät am Abend ins Bett.
Nach dem Frühstück ging es pünktlich zum Rosenkranzgebet mit anschließendem Morgenimpuls. Im Anschluss daran fanden wir uns in Kleingruppen zusammen und tauschten uns über die Predigt aus.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten

In Deutschland sind wir eine sehr liberale Kirche und Denkweisen gewohnt und hatten Schwierigkeiten, die teilweise sehr konservativen Ansichten der russischen und kasachischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu verstehen. Diese Erfahrung regte uns alle zum intensiven Nachdenken und Austausch über unseren eigenen Glauben an. Für die Kleingruppenarbeit wurden alle Teilnehmer des RJT wild durcheinander gemischt und diejenigen unter uns, die kein Russisch sprechen konnten, bekamen einen Dolmetscher an die Hand. Am Nachmittag jedoch gab es durch die morgendlichen Gedanken des Bischofs genug Redebedarf, um eine neue Gruppe zu eröffnen, die sich in deutscher

Beim katholischen Sender KANA gefragt war Christine Kaier. Die junge Russlanddeutsche aus dem Bistum Osnabrück absolvierte ihren Freiwilligendienst 2012/2013 bei der Caritas Novosibirsk. Foto: Ottmar Steffan.

Sprache diesem wichtigen Thema annähern konnte. In der eigenen Muttersprache lassen sich doch schneller die passenden und treffenden Worte finden.
Am Abend feierten wir einen Gottesdienst und wurden im Anschluss zu einer Andacht mit Möglichkeit zur Beichte eingeladen.

Beeindruckende Erlebnisse

Die Atmosphäre draußen unterm Sternenhimmel war unglaublich beeindruckend und schön und der ein oder andere konnte sicherlich Kraft für den Alltag zu Hause schöpfen.
Am nächsten Tag hatten wir die Möglichkeit, uns als deutsche Gruppe mit den deutschsprachigen Priestern und Brüdern zu treffen und uns über die katholische Kirche in Russland und Deutschland auszutauschen. Für die Offenheit und das Verständnis, das uns stets entgegengebracht wurde, sind wir sehr dankbar. Dieses Gespräch hat einigen aus unserer Gruppe auch noch einmal geholfen, die Aussagen der anderen Teilnehmer im Kontext einer noch sehr jungen katholischen Kirche in Russland zu sehen.
Der Abschlussabend wurde nochmal mit einem sehr bunten Programm gefeiert: bis spät in die Nacht wurde viel getanzt, gesungen, gespielt und gelacht!
Am nächsten Morgen ging es mit den Bussen Richtung Novosibirsk zurück, wo auch der Abschlussgottesdienst in der Kathedrale stattfinden sollte. Es war wieder ein schöner Gottesdienst und nach drei Tagen hatten wir uns schon richtig an die täglichen Gottesdienste gewöhnt. Auch gab es wieder eine Simultan-Übersetzung durch Pater Markus, der die Musikgruppe leitete, für die komplette Technik zuständig war und ne-

Zum Russischen Jugendtag nach Novosibirsk kamen junge Katholiken aus Russland, Kasachstan und Deutschland. Etliche hatten eine Anreise von mehreren tausend Kilometern, auch innerhalb Russlands. Foto: Ottmar Steffan.

benbei noch übersetzte. Es gab so einige Wunderkünstler unter den Menschen, die uns auf unserer Reise begegnet sind!
Nach dem Gottesdienst und einem leckeren Mahl hieß es dann doch langsam Abschied nehmen von den meisten Teilnehmern. Hier und da wurde noch schnell ein Abschiedsfoto gemacht, Kontaktdaten ausgetauscht und Umarmungen gedrückt. Obwohl wir uns erst seit drei Tagen kannten, sind uns einige Menschen schnell ans Herz gewachsen.
Für uns ging es erstmal wieder Richtung Caritas. Einige wollten nur zurück und sich ein bisschen ausruhen, andere einkaufen gehen, wieder andere mussten weitere Reisepläne schmieden. Am nächsten Tag teilte sich unsere Gruppe nämlich auf: Sieben traten den Rückflug an und zwei wollten noch weiter durch Russland reisen.
Noch lange saßen wir an unserem letzten gemeinsamen Abend bei Tee zusammen und tauschten uns über die vergangenen zehn Tage aus.
Der Morgen begann bereits um fünf Uhr. Mit dem Bulli fuhren wir – nur noch zu siebt – zum Flughafen und betraten acht Stunden später wieder verregneten deutschen Boden. Wir haben unglaublich herzliche Menschen getroffen und konnten eine andere Sicht auf den katholischen Glauben kennenlernen.

Bereichernde Erfahrung

Besonders bereichernd war es, einen klitzekleinen Einblick in dieses wahnsinnig große Land zu bekommen, das viele von uns vorher nur aus den Medien kannten und mit den typischen Klischees in Verbindung brachten, die sich größtenteils nicht bestätigten!
Die russische Gastfreundschaft, das Land mit seiner Weite und das gute Essen werden den einen oder anderen sicherlich nochmal in seinen Bann ziehen!

Klosterbauer in Aktion

16 ehrenamtlichen Helfern waren von August bis November 2015 bei 3 Klosterbauer-Aktionen in Marx und 1 Klosterbauer-Einsatz in Astrachan im Einsatz, einige Arbeiter sogar zweimal. Bischof Pickel bedankte sich mit folgenden Worten: „Nach meiner Heimkehr aus Sibirien […] traf ich Schwestern voll und übervoll des Lobes an, und konnte mich dann auch gleich selbst vom Zustand des Gartens an unserem „Haus der Stille“ überzeugen. Wirklich sehr, sehr schön haben Sie das gemacht! Mir tat es leid, dass Sie so lange, teilweise ab 4.00 Uhr morgens und über die Mittagshitze hinweg, gearbeitet haben. Jack, der kräftige Hund, war längst fix und fertig, und Sie haben geschuftet. Auch Ihr Umgang untereinander und mit den Schwestern war ein gutes Beispiel, für das die Schwestern sehr dankbar sind. Zum Abschluss haben Sie gemeinsam gegessen und erzählt. Auch davon sind interessante und dankbare Eindrücke geblieben, bei allen.“

Gute Taten

Pjotr Sokolov (Foto), Leiter der Regionalcaritas Novosibirsk, berichtet aus seinem Alltag:
„Mascha hat Krebs. Die junge Frau ist allein mit zwei kleinen Kindern. Eine Operation, dreimal Chemotherapie und Bestrahlungen hat sie schon hinter sich und noch vieles vor sich. Die Ärzte erklären ihr, dass sie Ruhe brauche und gutes Essen, doch in Maschas Küchenschrank herrscht gähnende Leere. Ihr schmales Familienbudget

ist komplett für die Medikamente draufgegangen; für Lebensmittel blieb nichts mehr übrig. Mascha macht sich auf den Weg zum Sozialamt, um einen Gutschein für Graupen, Reis oder Buchweizen zu bekommen. Die letzte Chemotherapie ist gerade drei Tage her. Nur wer das selber schon mal mitgemacht hat, weiß, wie elend sie sich fühlt. Mascha steht in der Schlange, mit kaltem Schweiß im Gesicht, füllt den Antrag aus, versucht dabei Schwäche und Übelkeit zu ignorieren, fährt zur Ausgabestelle und dann zu uns. Wir können Mascha bei der Finanzierung der nächsten Medikamente helfen. Ich bin glücklich, dass immer wieder Menschen auf unseren Hilferuf reagieren und mit ihren Spenden ermöglichen, dass Mütter wie Mascha in Krankheit und Not nicht allein sind.“

Info-Blogs

Drei Blogs informieren mittlerweile über Kühe und Co.:
anderwolga.wordpress.com
(die Seite von Pfarrer Bosco Marschner aus Marx)
kath-ru.blogspot.com
(die Seite von Bischof Pickel)
blog.eine-kuh-fuer-marx.de
(die Seite von „Eine Kuh für Marx“)

Wir über uns

Seit über 17 Jahren hat es sich die Russlandhilfe „Eine Kuh für Marx“ zur Aufgabe gemacht, bedürftigen Menschen in Russland zu helfen und die Caritasarbeit vor Ort zu unterstützen.

Mit Ihren Spenden können folgende Projekte unterstützt werden:
- Kuhprojekt
- Mutter-und-Kind-Häuser
- Kinderzentren
- Obdachlosenhilfe
- Häusliche Krankenpflege
- Priester- und Schwesternhilfe
- Notfallhilfe

Die Vernetzung von Hilfsangeboten, Austausch- und Begegnungsprogrammen sowie die Einbindung von Ehrenamtlichen ergänzen die Projekte vor Ort.

Unterstützen Sie unsere Arbeit durch freiwilliges Engagement oder durch Spenden!

Das Team von „Eine Kuh für Marx“: Ottmar Steffan und Sabine Hahn.

Impressum:

„Eine Kuh für Marx“ – die Russlandhilfe des Caritasverbandes für die Diözese Osnabrück e.V., Knappsbrink 58, 49080 Osnabrück

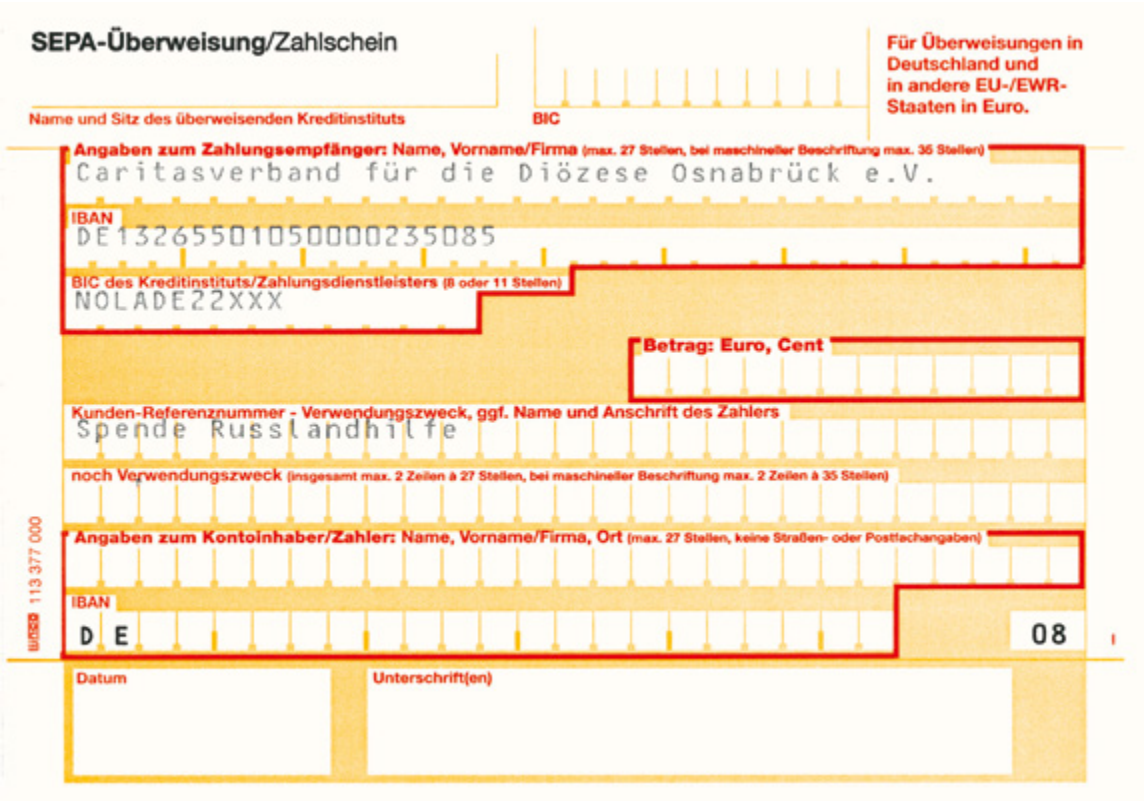
www.eine-kuh-fuer-marx.de
www.blog.eine-kuh-fuer-marx.de

Redaktionsverantwortliche:
Ottmar Steffan, 0541/34978-164
osteffan@caritas-os.de
Sabine Hahn, 0541/34978-167
shahn@caritas-os.de

Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in der Regel die männliche Schreibweise. Wir weisen darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint ist.

Titelfoto: istock

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier aus verantwortungsvollen Quellen.



SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
Caritasverband für die Diözese Osnabrück e.V.

IBAN
DE13265501050000235085

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
NOLADE22XXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
Spende Russlandhilfe

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE

08

Datum

Unterschrift(en)